

# „Durch den Film einen Impuls bekommen“

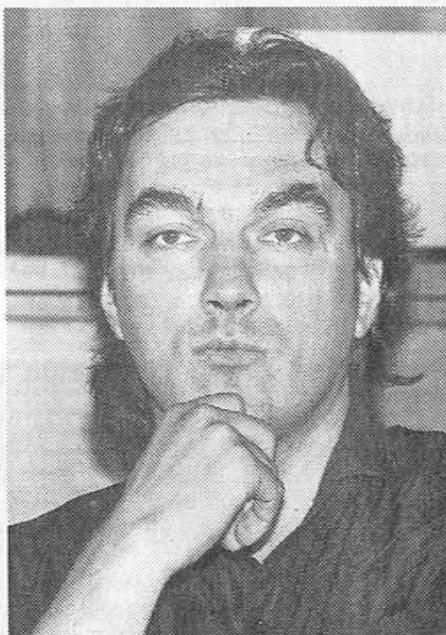
Der Ostberliner Regisseur Gerd Kroske über den Episodenfilm „Neues Deutschland“ in B 1

Deutschland im Jahr 1993: Asylbewerberheime brennen, Behinderte werden angegriffen, Ausländer sterben. Fünf junge Filmemacher – Dani Levy, Maris Pfeiffer, Gerd Kroske, Philip Gröning und Uwe Janson – haben Hoyerswerda, Rostock und Mölln zum Anlaß genommen, um in einem Gemeinschaftsfilm Stellung zum Rechtsradikalismus und zur Gewalt in unserem Land zu beziehen. Der aus fiktiven und dokumentarischen Teilen zusammengepuzzelte Episodenfilm „Neues Deutschland“, den B 1 heute ab 22 Uhr 45 ausstrahlt, ist eine radikale und sehr subjektive Situationsbeschreibung. Der Ostberliner Regisseur Gerd Kroske schildert in seinem Beitrag „Kurzschluß“ einen Leipziger Wahlkampfauftakt Helmut Kohls und reflektiert den Stimmungswandel im Osten der Republik. Mit dem Regisseur hat sich unser Mitarbeiter Christian Schröder unterhalten.

**TAGESSPIEGEL:** *Wie kam es zu Ihrer Beteiligung an dem Projekt „Neues Deutschland“?*

**KROSKE:** Meine Beteiligung kam zustande, als ich den Stoff für den Film eigentlich schon hatte. Ich habe 1990 in Leipzig einen Film über Straßenkehrer gemacht, bei dem ich auch den Kanzlerauftakt vor dem Opernhaus mitgedreht hatte. Weil die Aufnahmen die nahezu hysterische Stimmung dieses Augenblicks dokumentierten, habe ich sie erst einmal aufgehoben. Als ich dann von dem „Neuen Deutschland“-Projekt hörte, habe ich den Stoff gleich angeboten. Wir haben dann in diesem März noch einmal in Leipzig gedreht, als dort wieder Montagsdemos stattfanden, diesmal allerdings unter anderen Vorzeichen.

**TAGESSPIEGEL:** *Hoyerswerda liegt zwei, Rostock und Mölln ein Jahr zurück. Kommt „Neues Deutschland“ nicht zu spät?*



GERD KROSKE

Foto: Norbert Kesten

**KROSKE:** Eine Verständigung unter uns Filmemachern war, daß wir mit „Neues Deutschland“ nicht das einzuholen versuchen, was Journalisten machen. Die Medienberichterstattung ist einfach schneller und präziser, als es ein Film sein kann. Trotzdem ist es uns, glaube ich, gelungen, den aktuellen Zeitgeist in Deutschland auszuloten. Dieser Zeitgeist spiegelt sich beispielsweise in den Schluß Einstellungen meines Beitrages, als eine Gesprächsgruppe am Rande einer neuen Leipziger Montagsdemo dasteht und die Absperrung der Grenzen verlangt, weil sonst Ausländer Deutschland überfluten würden. Für mich war das besonders beklemmend, weil ich es ja selber erlebt habe, was es heißt, hinter einer Grenze eingesperrt zu sein.

**TAGESSPIEGEL:** *„Neues Deutschland“ ist eine Situationsbeschreibung über Rechtsradikalismus und Gewalt in unserem Land. Kann, soll der Film auch beitragen zur Bewältigung der Probleme?*

**KROSKE:** Daß der Film irgend etwas verändern wird, denke ich natürlich nicht. Vielleicht bietet er aber die Möglichkeit zu einer Auseinandersetzung mit dem Thema Rechtsradikalismus, die über die bisherige Diskussion in den Medien hinausgeht. Philip Gröning hat seinen Beitrag mit einem durchgehenden Rolltitel unterlegt, der die Meldungen über faschistische Gewalttaten auflistet. Möglicherweise führt diese Kombination von objektiver und subjektiver Sicht dazu, daß man die täglichen Meldungen aus den Abendnachrichten über Anschläge und Brandsätze wieder dichter an sich herankommen läßt.

**TAGESSPIEGEL:** *Wird der Film nicht die falschen Zuschauer erreichen, nämlich die, die ohnehin gegen Ausländerfeindlichkeit, Rassismus und Gewalt eingestellt sind?*

**KROSKE:** Natürlich werden vor allem die Leute einschalten, die sich ohnehin mit dem Thema beschäftigen. Aber bei Kinovorführungen haben wir erlebt, daß man durch den Film einen Impuls bekommt, sich im Gespräch über den eigenen Standpunkt klarzuwerden. Ich erwarte nicht, daß ein Neonazi den Film anguckt. Aber vielleicht seine Familie.

**TAGESSPIEGEL:** *Der Film ist in sehr kurzer Zeit entstanden. War das ein Vor- oder ein Nachteil?*

**KROSKE:** Für mich war es ein Vorteil, weil ich nämlich deshalb genau in der richtigen Zeit gedreht habe, als in Leipzig wieder Montagsdemos stattfanden.

S. 6. 1. 8 Kroske 101

# Alptraum Deutschland

## ■ WDR-Episodenfilm: Fünf junge Filmer über das Klima im größeren Deutschland

„Du bist ein Jude“, sagt der Skinhead in der U-Bahn drohend. „Nein, ich bin Deutscher“, entgegnet der Jude Simon Rosenthal. „Dich bringen wir jetzt nach Auschwitz.“ „Auschwitz war doch 'ne Lüge“, sagt Simon, um die eigene Haut zu retten, und verleugnet in seiner Not sogar den Ort, der wohl am tiefsten in das kollektive Gedächtnis seines Volkes eingegraben ist. Ein Alptraum, den Regisseur Dani Levy in seinem Film „Ohne mich“ in Szene gesetzt hat, und wie ein Alptraum erscheint vieles, was vier junge Regisseure und eine Regisseurin in dem Episodenfilm „Neues Deutschland“ zeigen. Die Produktion wurde zuerst auf dem Münchner Filmfest gezeigt und läuft in den Dritten Programmen, zunächst heute in West 3.

Den Anstoß zu der Idee der WDR-Fernsehspielredaktion gab die Welle der rechten Gewalt; die einzelnen Beiträge entstanden in den Monaten zwischen den rassistischen Mordtaten von Mölln und Solingen. Dani Levys Arbeit zum Beispiel war eine Art Befreiungsschlag gegen die eigene Hilflosigkeit. „Wir alle wollen uns in dieser Zeit gerne formulieren. Wollen aufschreiben. Uns wehren. Aufrütteln. Umso fürchtbarer ist es, daß wir fast alle wie gelähmt vor den Ereignissen sitzen“, schrieb er im Dezember 1992 an den WDR.

### „Ohne mich“

Der in der Schweiz geborene 35jährige Autor, Schauspieler und Regisseur („I was on Mars“) läßt in seinem Beitrag „Ohne mich“ seiner Panik und seiner Verwirrung freien Lauf. Dani Levy ist Jude und spielt in „Ohne mich“ einen jüdischen Filmemacher, den die Angst vor den neuen Nazis zu überwältigen droht.

Die verschiedenen Ebenen, Simons reale Welt, seine Halluzinationen und die bunten Fernsehbilder, durch die er mit der Fernbedienung zappt, vereinen sich im Sog seiner Ängste. Eine atemlose Selbstbespiegelung zum Klima im neuen Deutschland.

Die Aufregung über die rechten Brandschatzer hatte sich nach den auf die Morde von Mölln folgen-

den Lichterketten schnell wieder gelegt. Es schien auch gar nicht mehr so viel zu passieren. Philip Gröning wußte es besser und wurde nun durch die Morde von Solingen auf bittere Weise bestätigt.

### „Opfer. Zeugen“

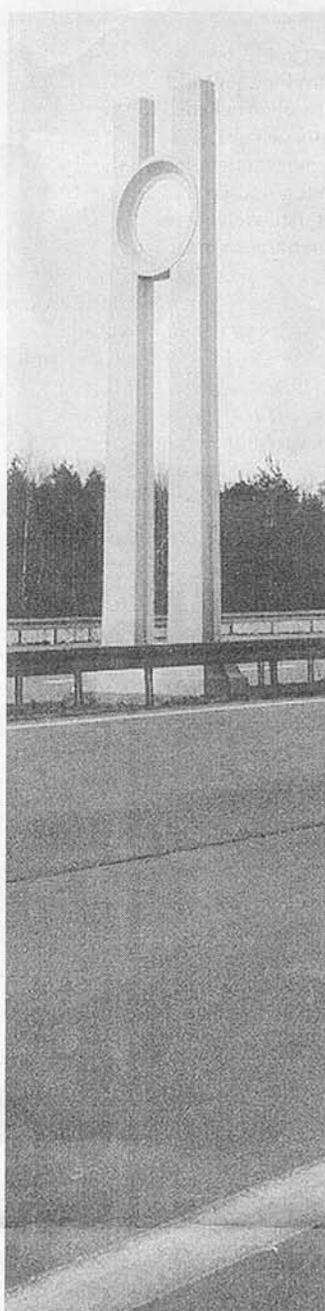
Für seinen Episoden-Beitrag „Opfer. Zeugen“ war Gröning „zu Orten gefahren, um über einen Fall zu arbeiten, und plötzlich, in Nebensätzen, tauchen ganz neue, grauenhafte Fälle auf“. Fälle, über die niemals berichtet wurde. Der 33jährige Gröning, gegen dessen Film „Die Terroristen!“ kürzlich Bundeskanzler Kohl wütend zu Felde zog, läßt Opfer und Zeugen rechter Gewalttaten vor der Kamera sprechen. Mehr noch als die Sprachlosigkeit der Opfer hat ihn die Reaktion der Zeugen schockiert. Zeugen, die Sympathie für die Opfer empfinden und nun ihren Peinigern Arbeitslager und Todesstrafe wünschen. Gröning: „Wenn Problem und Lösungsvorschlag identisch sind, muß es schon schlimm bestellt sein.“

### „Ein Ort, ein Selbstmord“

Ebenfalls dokumentarisch hat sich die 30jährige Maris Pfeiffer dem Herbst 1992 genähert. Nüchtern erzählt sie in „Ein Ort, ein Selbstmord“ die Geschichte des nach einem Autounfall körperbehinderten Günter Schirmer, der sich im vergangenen September nach wiederholten Angriffen rechtsextremer Jugendlicher das Leben nahm. Bei der Recherche vor Ort, im niedersächsischen Burgwedel, hat Pfeiffer noch mehr traurige Details zutage gefördert: In der Kleinstadt will man diese Tat nicht wahrhaben und sucht statt dessen andere Schuldige – die Ehefrau. Filmemacherin Pfeiffer hat Probleme mit der knappen Zeit – alle Episoden sind etwa 20 Minuten lang. So bleiben wichtige Teile der Tragödie für den Zuschauer unverständlich.

### „Heilige Kühe“

Ein Spiel mit dem Schrecken treibt



Neues Deutschland: Loch statt DDR-Wappen an der früheren Grenze. Foto: Hans-H. Kotte

Oliver Czeslik in seinem Theaterstück „Heilige Kühe“, das vor einem Jahr in der Berliner Schaubühne uraufgeführt wurde. Uwe Janson hat es für „Neues Deutschland“ erstmals filmisch inszeniert. Neonazis halten darin einen linken Dokumentarfilmer gefangen und foltern ihn. Czeslik läßt die Gewalttäter in makabre Masken schlüpfen, und die Videokamera

des Filmemachers wird Teil ihrer brutalen Selbstinszenierung. Mit Ulrich Mühe ist diese Parabel über die fragwürdige Authentizität der Bilder, die uns das Fernsehen über die rechte Szene bietet, prominent besetzt.

Wo aber bleibt das alte neue Deutschland, das sich, damals aufgerstanden aus Ruinen, immer noch nicht in „blühende Landschaften“ verwandelt hat? Man mag es ermutigend finden, wenn der einzige wenigstens teilweise amüsante Beitrag von dem einzigen ostdeutschen Autor und Regisseur stammt.

### „Kurzschluß“

Gerd Kroske, seit 1987 Defa-Dramaturg, stellt in „Kurzschluß“ eine wahre Begebenheit vor der Leipziger Oper 1990 nach: Tonausfälle stören Helmut Kohls Wahlkampfede. Während die Menge „Rote raus!“ skandiert, gerät der Kanzler in wahrhaft revolutionäre Hochstimmung und agitiert: „Man kann uns den Strom abstellen, aber nicht das Denken verbieten.“ Kroske läßt die Ordner der Oper eine wilde Verfolgungsjagd mit dem „Attentäter“ von Sicherungskasten zu Sicherungskasten aufnehmen. Doch die Freude über das unfreiwillig komödiantische Talent Helmut Kohls und den Anflug von anarchischem Witz in „Kurzschluß“ verfliegt mit den Bildern von einer Leipziger Demonstration aus diesen Tagen, die Kroske ans Ende geschnitten hat. Hier ist Kohl längst der Buhmann, und Volkes Stimme sagt deutlich, was das neue Deutschland von Ausländern hält.

Die Themen im heißen Herbst 1992 sind andere als 1977, als Alexander Kluge, Rainer Werner Fassbinder und andere „Deutschland im Herbst“ drehten. „Neues Deutschland“ gelingt es nicht, an diesen legendären kollektiven Episodenfilm anzuknüpfen; zu sehr fallen die Perspektiven dieser Filmemacher auch formal auseinander.

Thomas Gehringer

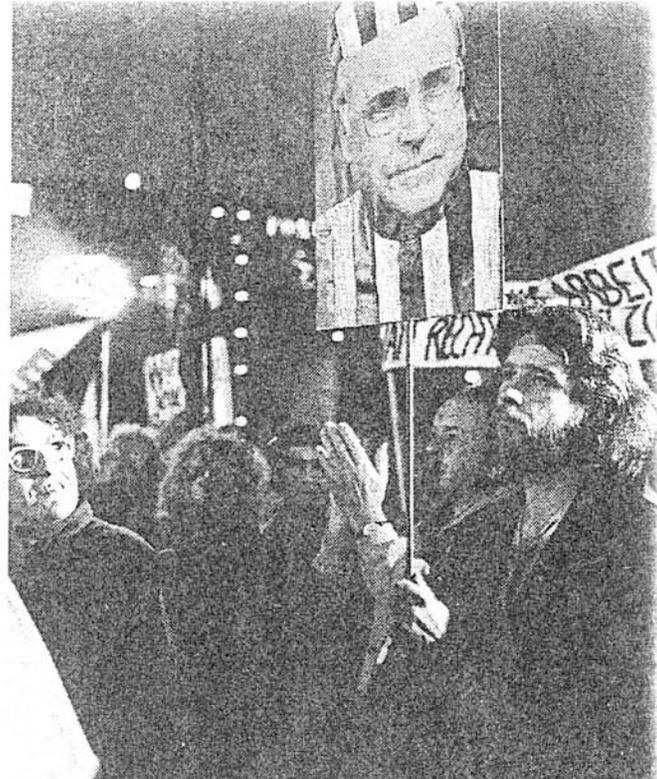
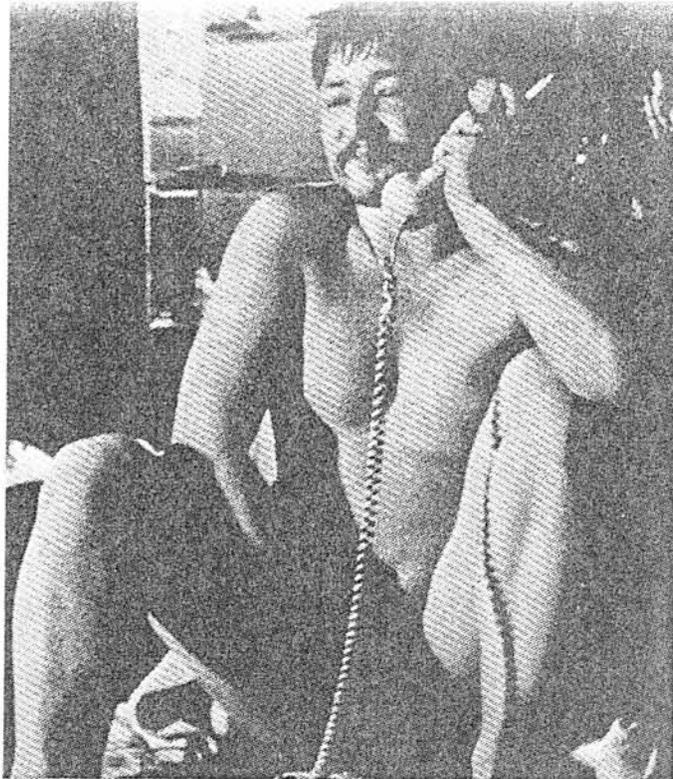
Heute, 20.15 Uhr, West 3

4. Juli, 22.45 Uhr, N 3

6. Juli, 21.15 Uhr, Südwest 3

22.30 Uhr, Hessen 3

8. Juli, 22.45 Uhr, B 1



RAINER WERNER FASSBINDER (links) drehte im Herbst 1977 eine wüste Selbstdarstellung. Solch unmittelbare Betroffenheit sucht man bei „Neues Deutschland“ (rechts, aus Gerd Kroskes „Kurzschuß“) vergeblich. SZ-Archiv / WDI

## „... kein Sender würde ihn ausstrahlen“

15 Jahre später: West 3 zeigt „Neues Deutschland“ und erinnert damit an „Deutschland im Herbst“

20<sup>15</sup> Drohende Gefahr, Angst, Katastrophe... Das deutsche Kino West3 und die Schrecken der (gesellschaftlichen) Wirklichkeit, das war immer ein Kapitel für sich, und auch der junge deutsche Film, nach dem Oberhausener Manifest von 1962, geriet schnell ins Hintertreffen, bei seiner Konfrontation mit der bundesdeutschen Realität. Eine Ausnahme bildeten damals gerade die frühen Filme der jungen Bilderstürmer, Alexander Kluge, Volker Schlöndorff, Rainer Werner Fassbinder, die frech angingen, ihre respektlosen, schäbigen Filme herunterzudrehen.

Mit dem Enthusiasmus war es bald vorbei, der Elan schwand innerhalb weniger Jahre dahin; und nur ein einziges Mal noch gewann der junge deutsche Film seine jugendliche Radikalität zurück: 1977, im Herbst des Mordes an Schleyer und der Entführung der Lufthansa-Maschine nach Mogadischu, der Selbstmorde der drei RAF-Leute in Stammheim und der Hetze gegen linke Intellektuelle.

Es war ein Herbst der Verunsicherung, der die Filmemacher nochmals elektrisierte, Fassbinder und Kluge, Schlöndorff und Böll. Alles sollte ganz schnell gehen damals, ein paar Tage Zeit hatten sie für ihre Beiträge, für Dreh und Schnitt, und im November schon sollte der Film im

Kino sein, der auf die schrecklichen Ereignisse des Herbstes Reaktion zeigte. Augstein finanzierte und der Münchner Filmverlag der Autoren produzierte, doch es gab Verzögerungen und die unmittelbaren Impulse schwanden. Nach einem halben Jahr erst, Februar 1978, kam der Film in die Kinos. *Deutschland im Herbst* war ein verstörender Film, ein Film gegen die Angst, die eine ganze Gesellschaft paralyisierte.

15 Jahre später: ein anderer Herbst, ein anderes Deutschland; Wiedervereinigung und Rechtsradikalismus, Terror gegen Ausländer und Angst vor der Zukunft. Ein halbes Jahr hat auch *Neues Deutschland* gebraucht von der Idee bis zum fertigen Film. Der Vergleich zwischen beiden Filmen liegt nahe, und doch führt er ganz und gar in die Irre. Das größte Lob, hat damals Hans C. Blumenberg geschrieben, das man dem Film *Deutschland im Herbst* machen kann, sei: „Dieser Film hätte von keiner deutschen Fernsehanstalt produziert werden können, und kein Sender würde ihn in dieser Form ausstrahlen.“ *Neues Deutschland* ist vom WDR in Auftrag gegeben und wird heute um 20.15 Uhr ausgestrahlt.

*Deutschland im Herbst* war ein Film, der sich jeder Kritik entzog, der sich nicht messen ließ mit ästhetischen Kriterien. Viele der Episoden waren gutgedacht, aber peinlich oder langweilig; seine große Qualität war indessen eine unmittelbare Betroffenheit, die immer wieder durchschien, vor allem in den Reflexionen von Alexander Kluge und in der wüsten Selbstdarstellung des Rainer Werner Fassbinder: Nie wieder ist das Problem des kleinbürgerlichen Faschismus so quälend und exzessiv auf die Leinwand gekommen wie hier. „An einem bestimmten Punkt der Grausamkeit angekommen“, heißt es im Film, „ist es schon gleich, wer sie begangen hat: Sie soll nur aufhören.“

Episoden sind jedoch eher Etüden, Variationen auf ein vorgegebenes Thema, ohne innere Beteiligung.

Eine traumatische Situation, Kino als Therapie: Ein Trauma, so die Definition im Wörterbuch der Psychoanalyse von Pontalis/Laplanche, ist ein „Ereignis im Leben eines Subjekts, das definiert wird durch seine Intensität, die Unfähigkeit des Subjekts, adäquat darauf zu antworten, die Erschütterung und die dauerhaften pathogenen Wirkungen, die es in der psychischen Organisation hervorrufen“. Emotionen, Haß und Aggressivität sind das Material, das es zu bearbeiten galt, damals wie heute. Es hätte keiner etwas anderes machen können, so nochmals Fassbinder, außer über sich selbst erzählen, aber das hätten dann doch nur er und Kluge gemacht. „Alles andere sind so nachgefertigte Sachen, wo Leute noch mal was versucht haben, nachdem sie die Ängste eigentlich schon integriert hatten. Das kann man den Filmen auch richtig ansehen, daß da die Gedanken an die Gremien, an die Forderung schon wieder drin sind.“ Ein Befund, der auch für den neuen Deutschland-Film gelten könnte.

Mit einer persönlichen Episode beginnt auch *Neues Deutschland*, Dani Levy reflektiert in *Ohne mich* die Ängste von Simon Rosenthal, dem kleinen jüdischen Berliner Intello, eine E.T.-Paraphrase: der Jude als Außerirdischer. Wo Fassbinder gnadenlos ekligen Exhibitionismus betrieb, vertändelt Levy sich in Narzißmus.

Die anderen Beiträge wandeln ziellos zwischen Dokumentation und Fiktion, sie versuchen Stellung zu beziehen, statt eine Stimmung auszuloten. Nirgends ist eine Beziehung zu spüren zum Material, zu den Menschen, um die es geht. Nichts tut weh, nichts geht wirklich an die Schmerzgrenze. Die Filmemacher von *Deutschland im Herbst* nahmen teil an der Reali-

Peter Stützer tut, verbindlich im Ton, kritisch in der Sache, mit einer Dreiviertelstunde Zeit. Weitsprung-Olympiasiegerin Heike Drechsler

sah sich direkt mit Vorwürfen der Dopingkritikerin Berendonk konfrontiert, Sprint-Weltmeisterin Katrin Krabbe...



# Kaum Provokation, wenig Protuberanzen

Die neuen deutschen Filme auf dem Filmfest

Es knallt, das deutsche Kino schlägt zurück. Es kontert knochenhart, reagiert filmisch aggressiv auf die gesellschaftliche und politische Entwicklung in der Bundesrepublik. Auf das, was sich da abspielt in und um Mölln und Solingen, und überall und überhaupt. Filmische Seismographie: die Filmemacher spüren der Stimmung nach, ihre Filme lassen ahnen, was die Zukunft bringen mag.

Schön wär's ... Immer wieder gebiert der Schlaf des Kritikers, im Kino wie am Schreibtisch, manch merkwürdiges Gespinnst. Natürlich geht es im deutschen Kino auch heute nicht zu, wie eben beschrieben. Die jungen Filmemacher beherrschen ihr Handwerk bzw. es beherrscht sie, da leisten die Hochschulen von München und Berlin ganze Arbeit. Aber allenorts macht man sich immer noch zu viele Gedanken, arbeitet vor allem mit dem Kopf. Die eigentliche filmische Arbeit, mit Bildern und Tönen, mit Erfahrungen und Erinnerungen, findet man selten. Noch immer sind wenige bereit, das Sehen und das Hören zu lernen. Die jungen Filmemacher montieren Fiktives und Reales ineinander; aber der Wechselbezug zwischen beiden fehlt: die echte Provokation.

Die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit behält oft den Charakter einer Auftragsarbeit: exemplarisch dafür *Neues Deutschland*, ein Episodenfilm von fünf Filmemachern, zu Asylanten und Neonazis, zur Aggressivität im Denken und in der Aktion. Das große Vorbild ist unverkennbar Kluge, Fassbinder & Co.; aber anders als damals in Deutschland im Herbst wirken die jungen Filmemacher heute merkwürdig abwesend, kaum unmittelbar betroffen. Ein Film der Extreme: es gibt die home movies des behinderten Günter Schirmer, der nach Attacken durch Jugendliche („Bei Hitler hätten sie dich bestimmt vergast“) im Gefühl der Entwürdigung im September 1992 Selbstmord begangen hat (*Ein Ort, ein Selbstmord* von Maris Pfeifer); und es gibt den fiktiven Horrortrip eines linken Videofilms in einem Eisenbahnwaggon: die Inszenierung des neuen Faschismus mit den alten absurden Insignien und Mechanismen (*Heilige Kühe* von Uwe Janson).

Das Prinzip des Episodenfilms, das die Kumpane des Neorealismus und der Nouvelle Vague zu ein paar herrlichen Gemeinschaftsstücken stimulierte, hat hier versagt: Weil es keine Kommunikation zwischen den einzelnen Beiträgen gibt, und keinen zwischen den Filmemachern. Die sind verbissen auf der Suche nach der neuen Wirklichkeit, anstatt ihrem Arbeitsgerät zu vertrauen, der Kamera.

Finden ohne zu suchen, das müßte die Parole für jedes Filmfest sein, als einem Ort der unerwarteten Trouvaillen. Der Findling Kaspar Hauser, das wäre kein schlechter Patron fürs Kino, für seine Helden, Macher, Zuschauer: einer, der aus seinem persönlichen Nichts taucht, dem die Welt ein Rätsel bleibt, die eigene Existenz, das Woher und das Wohin.

Der Findling Hauser ist der Held des neuen Films von Peter Sehr, einer (Fernseh-)Großproduktion über das „Verbrechen am Seelenleben eines Menschen“. Der Film zeichnet das Intrigenspiel um Kaspar, den badischen Thronfolger nach, in Höflingsperspektive, ein CNN Baden und Bayern, XIX. Jahrhundert gleichsam. Servil wieselt die Steadycam-Kamera durch die Räume der Schlösser und Kanzleien, krävt um obskure Protagonisten und schattenhafte Figuren, registriert in fahlen Bildern die Zeichen der Dekadenz, des körperlichen und geistigen Verfalls.

Atemlosigkeit prägt viele der neuen deutschen Filme, nur wenige entwickeln wirkliche Gelassenheit, nehmen sich Zeit für einen anderen Blick, für Bilder von anderswo: So heißt ein Film von Ralf Zöllner über den blinden Photographen Evgen Bavcar. Die Wahrheit ist immer jenseits des Augenblicks der Aufnahme, sagt der, kurz davor oder kurz danach; das Bildermachen wird zu einer Frage der Zeit. Wenn Bavcar mit seinem Blindenstock durch die Pariser Straßen wackelt, verwandelt er sich in ein einzigartiges Präzisionsinstrument, ein Metronom.

Von  
WALTHER FRITZ MUTHMANN  
Gong Redaktion Köln

„Neues Deutschland“ hieß die wichtigste Zeitung, eines der großen Symbole der DDR. Es gibt sie noch, total verändert, in einem Bruchteil der alten Auflage.

„Neues Deutschland“ nennt der WDR auch eine ungewöhnliche Kopplung fünf dokumentarischer, inszenierter und halbdokumentarischer Filme, die die Stimmung nach der Vereinigung wiedergeben sollen – eben das „Neue Deutschland“ dieses Jahres. Die zwischen 15 und 26 Minuten langen Filme zeigen in sehr unterschiedliche: Form und mit anderem Blick gesehen die momentane Problematik. Oft unkonventionell, teilweise radikal und provokativ, aber immer hochaktuell.

Der WDR hat sie vor nur fünf Monaten bei recht unbekanntem Filmemachern in Auftrag gegeben und rund 900 000 DM bezahlt – viel Geld fürs dritte Programm, wenig für immerhin fünf einzelne Produktionen. Die Filme im einzelnen:

## Drei Jahre nach der Vereinigung: Bedrückende Szenen aus Deutschland

„Neues Deutschland“ zeigt eine Momentaufnahme unserer Nation

Samstag  
20.15 Uhr  
WEST 3



Selbstmord: Ginter aus Großburgwedel

„Ein Ort, ein Selbstmord“ zeigt dokumentarische Videoaufnahmen und Tagebuchsätze eines Mannes, dem ein Autounfall mehr als das Bein zerstört hat. Er kommt mit seiner Behinderung nicht zurecht, mit den direkten und versteckten Angriffen der Mitbürger des Städtchens Großburgwedel (bei Hannover). Dort rufen Jugendliche:

„Bei Hitler hätten sie dich vergast.“ Autorin Maris Pfeifer weist keine Schuld zu und wertet nicht. Sie stellt nur die Frage: „Wie empfindet jemand, der davor ein Mann im traditionellen Sinne war und danach von seiner Frau abhängig ist wie ein kleines, unbeholfenes Kind.“

Juden, dem Rechtsradikalismus und Ausländerhaß Angst machen, dem Bilder nicht vergessener deutscher Vergangenheit hochkommen. Als Gast zieht Wim Wenders wegen einer Sekundenrolle die Besetzungliste. Levy: „Ich wünsche mir, daß der Film die Zuschauer

an der einen oder anderen Stelle trifft. Fragen aufwirft oder sie verunsichert.“

In „Opfer. Zeugen“ läßt Philip Groenig viele Dutzend Meldungen über rechte Gewalt in Deutschland als Rolltitel ablaufen. Dann berichten zwei verstörte und schwerverletzte Jugendliche, wie Dutzende Skins ihr Auto angezündet und sie anschließend krankenhausauf

geprügelt haben. Deprimierende Sprachlosigkeit zeigt Hilflosigkeit, Ohnmacht und Angst.



Jugendliches Opfer rechter Gewalt

ander, in denen ein junger Techniker im Keller des Bühnenhauses mehrmals für Stromausfall sorgt, bis ihn Stasi-Männer zusammenknüppeln. Der Kanzler damals trotzig: „Man kann uns den Strom abstellen, aber nicht das Denken verbieten.“ Heute, nach genau drei Jahren, fühlen sich die Leipziger



Leipzig: bitterer Hohn für Kohl

In „Kurzschluß“ schneidet Gerd Kroske die original 90er Wahlreden von Helmut Kohl vor der Leipziger Oper mit nachgestellten Szenen inein-

verraten und verkauft. Sie gehen wieder auf die Straße und haben für Bundeskanzler Helmut Kohl nur bitteren Hohn übrig.



„Heilige Kühe“: Eine Neo-Nazi-Frau wird zum Täter

Nach dem gleichnamigen Theaterstück „Heilige Kühe“ von Oliver Czeslik hat Uwe Janson seinen Kurzfilm inszeniert:

Ein junges Neonazi-Pärchen lockte einen linken Dokumentarfilmer in sein Versteck, einen Güterwagen. Als der plötzlich losrollt, beginnen die perfiden Rollenspiele der beiden mit ihrem „Gefängenen“... □



Simon (Dani Levy), mit Freundin (Maria Schrader)

„Ohne mich“ von Dani Levy (Buch, Produktion, Schnitt und Hauptrolle) zeigt einen

Fernsehen

# Sprache verschlagen

Fortsetzung der legendären Politchronik „Deutschland im Herbst“: Im Episodenfilm „Neues Deutschland“ beschreiben junge Regisseure den Terror von rechts.

**E**in junger Jude hetzt durch Berlin – er fühlt sich von Neonazis verfolgt. Ein Behinderter nimmt sich in einer Kleinstadt bei Hannover das Leben – Jugendliche haben ihn bespuckt. Ein Magdeburger Lehrling mit blutig geschlagenen Lippen würgt vor der Kamera seine Todesängste heraus – um ein Haar hätten ihn Nazi-Skins in einem Trabi verbrannt.

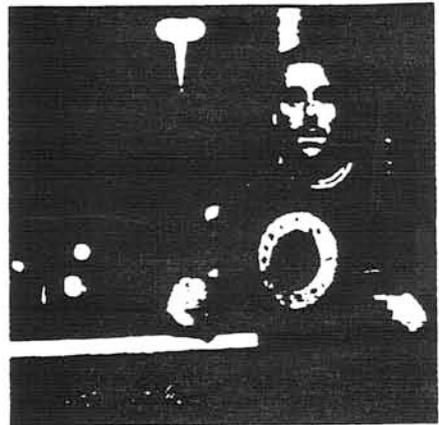
Die Horrorszene entstanden im vergangenen Jahr und stammen aus dem fünfteiligen Episodenfilm „Neues Deutschland“, der an diesem Samstag um 20.15 Uhr in West III und später in weiteren Dritten Programmen zu sehen sein wird\*.

Fünf junge Filmemacher zeigen mit unterschiedlichen Stilmitteln in 104 meist spannenden TV-Minuten, was der Haß gegen Fremde und Außenseiter im neuen Deutschland angerichtet hat, das einem so schrecklich alt vorkommt. Von der Idee, die dem WDR-Redakteur Gebhard Henke im November 1992 nach den Brandanschlägen von Mölln kam, bis zur Realisation verging nur ein halbes Jahr. Und siehe da: Qualität hat nicht unbedingt etwas mit langer Produktionszeit zu tun.

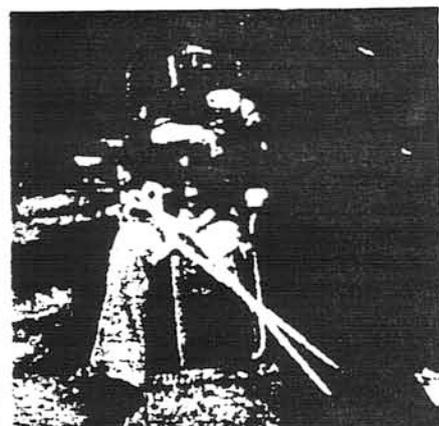
Es kann sich sehen lassen, was die fünf Filmer an „Befindlichkeitsaufnahmen“ (Henke) auf den Bildschirm bringen. Der Schweizer Regisseur und Hauptdarsteller Dani Levy, 35, mit No-Budget-Sperrmüll-Komödien aus dem Berliner Freak-Milieu bekannt geworden („Du mich auch“, „RobbyKallePaul“), schickt den jüdischen Helden Simon Rosenthal im Slapstick-Tempo durch das bedrohliche Berlin des heißen Herbstes 1992.

Diese schmächtige Figur – dicht an der Wirklichkeit erfunden – erinnert an den Stadtneurotiker aus dem gleichnamigen Woody-Allen-Film: Von der Freundin wegen seines Selbstmitleids beschimpft, wirkt er feige und mutig zugleich, wie ein Nervenbündel mit Kaninchenaugen, das nachts durch die Straßen der wiedervereinigten Stadt joggt. Der Film macht klar, wie Menschen mit einer fragilen Persönlichkeitsstruktur, denen die Vergangenheit immer Gegenwart ist, durch eine Veränderung des gesellschaftlichen Kli-

\* Nord III: 4. Juli, 23.00 Uhr; Südwest III: 6. Juli, 21.15 Uhr; Hessen III: 6. Juli, 22.30 Uhr; Bayern III: 7. Juli, 23.30 Uhr; B1: 8. Juli, 22.45 Uhr; ORB: September.



Judendarsteller Levy



Diskriminierter Behinderter



Jugendliches Skin-Opfer

### Szenen aus „Neues Deutschland“ Gehetzt, bespuckt, geschlagen

mas – ein faschistischer Nachbar, die Konfrontation mit Skins in der S-Bahn – völlig aus der Bahn geworfen werden können.

Dies gilt vor allem für den Beitrag der Dokumentaristin Maris Pfeiffer, 30, einer Absolventin der Münchner Hochschule für Fernsehen und Film. Sensibel rekonstruiert sie mit Hilfe von Zeugnisaussagen, Fotos und alten Schmalfilmaufnahmen den Leidensweg eines vom Schicksal geschlagenen Mannes und versucht, die Gefühlswelt eines Behinderten „nachvollziehbar zu machen“. Ein Mensch wird sichtbar, den ein Unfall

zum körperlichen und geistigen Krüppel machte, der dennoch Gedichte schrieb und unter seiner Isolierung litt.

Als Jugendliche in Großburgwedel den Rollstuhlfahrer bespucken und ihm ins Gesicht sagen, „bei Hitler hätten sie dich bestimmt vergast“, ist diese Verletzung tödlich: Der Mann bringt sich wenig später um. Persönliche Dramen, so zeigt diese leise, karg kommentierte Dokumentation, sind bisweilen auf tragische Weise und letztlich unentwerrbar in die Klimaverschlechterungen der Gesellschaft verwoben.

Vollends als Subjekt in seinem Gegenstand zu verschwinden, versucht Philip Gröning, 34, der es unlängst wegen seines Fernsehfilms „Die Terroristen!“ mit Bundeskanzler Helmut Kohl verdrorben hat (SPIEGEL 50/1992). Alle seine Fragen an den von Skinheads malträtierten Magdeburger Lehrling hat der Filmemacher herausgeschnitten.

So wird der Zuschauer Zeuge eines schier endlosen, aber immer qualender werdenden Monologs, eines Gestammels aus verstörtem Gesicht, eines hilflosen Versuchs, Worte für ein Grauen zu finden, das kaum zu beschreiben ist. Am Anfang und Ende läßt Gröning kommentarlos einen Rolltext laufen, der von Neonazis begangene Überfälle vermeldet. Bei so viel Schrecken verschlug es dem Regisseur die Sprache.

„Neues Deutschland“ markiert einen gewandelten Umgang heutiger Filmautoren mit einem Thema. Sie analysieren den Horror nicht, sie identifizieren sich mit den Opfern.

Filmemacher wie Alexander Kluge und Volker Schlöndorff verfahren 1978 ganz anders. Ihre berühmte Chronik „Deutschland im Herbst“ war ebenfalls ein Episodenfilm über die innere Verfassung des Landes, das von Terrorismusfurcht und Hetze gegen Sympathisanten ebenso geprägt war wie von klammheimlicher Zuneigung mancher Linker für die gewalttätigen Revolutionäre. Die Autoren beharrten mit beißend-spöttischen Bildern von der Trauerfeier für den ermordeten Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer auf ihrer polemischen Distanz zum Zeitgeschehen.

Ihr Film bestand immer auch aus Selbsterforschungen: Gnadenlos beobachtete sich Rainer Werner Fassbinder dabei, wie er die Nachricht von den Selbstmorden in Stammheim erfuhr, wie er, von der allgemeinen Hysterie ergriffen, sein Koks im Klo verschwinden ließ und den Kumpel seines schwulen Freundes auf die Straße warf.

Solches Beharren auf Abstand und Selbstbeobachtung scheint der Terror von rechts nicht zuzulassen. „Wir fühlen“, sagte einer der Regisseure bei der Vorführung des Films im WDR, „körperlich mit den Opfern mit. Wir sind genauso ohnmächtig.“

■ SA 20.15 West 3  
**Neues  
 Deutschland**  
 EPISODENFILM

»Deutschland im Herbst« 1977: Acht renommierte deutsche Filmemacher nähern sich nach der Entführung der Lufthansa-Maschine nach Mogadischu, den Selbstmorden von Stammheim und dem Schleyer-Mord einem zerrissenen Land. Radikal-subjektiv (Rainer Werner Fassbinder), listig-dialektisch (Alexander Kluge) oder bissig-ironisch (Volker Schlöndorff). Bei allen Eifersüchteleien ein kollektives Werk, kein Agit-Prop, aber doch Ausdruck einer dezidiert linken Verstörung.

»Neues Deutschland« im Sommer 1993: Die Fernsehspielredaktion des WDR gibt fünf jungen, weithin unbekanntem Filmemachern die Chance, Episoden zu Rechtsradikalismus, Fremdenhaß und deutscher Befindlichkeit nach der Vereinigung zu drehen. Die Szenarien: Die Angst eines Juden in Berlin (»Ohne mich«, Buch und Regie: Dani Le-

vy); der Selbstmord eines nach einem Autounfall Behinderten (»Ein Ort. Selbstmord«, Buch und Regie: Maris Pfeiffer); ein junger Bühnenarbeiter, der einen Auftritt des Bundeskanzlers vor der Leipziger Oper durch Lahmlegung der Stromversorgung sabotiert (»Kurzschluß«, Buch und Regie: Gerd Kroske); Punker, die von Rechtsradikalen zusammengedrückt wurden (»Opfer. Zeugen«, Buch und Regie: Philip Gröning) und ein linker Dokumentarfilmer, der von Neonazis malträtiert wird (»Heilige Kühe«, Regie: Uwe Jansson).

»Neues Deutschland« ist unbestreitbar gut gemeint. Aber reicht das? Nichts, auch keine kollektive Bewußtseinslage, hält die Episodenfilme zusammen. Beliebigkeit wird zum Prinzip.

Die dokumentarischen Beiträge (»Opfer. Zeugen«, »Ein Ort. Selbstmord«) hätten jederzeit auch an einem anderen Platz gesendet werden können. Und von den drei inszenierten 20-Minuten-Filmen bringt eigentlich nur »Kurzschluß« Form und Inhalt auf einen beachtenswerten Nenner.

»Neues Deutschland« läuft am 4. Juli auch in N 3 (23.00 Uhr), am 6. Juli in Südwest 3 (21.15 Uhr) und am 8. Juli im SFB. Andere Dritte folgen. ☐

FOTO WDR



Ängste eines Juden im vereinten Berlin: Dani Levy

Der Tagesspiegel 3.7.93

## Ausschnitte aus dem neuen Deutschland

Nachwuchsfilmemacher dokumentieren in Kurzfilmen den „heißen Herbst“ 1992

„Eigentlich ist es vielleicht längst Zeit, dieses Land zu verlassen. Dieses ‚eigentlich‘ bricht einem das Genick.“ Simon Rosenthal, ein junger Jude im Berlin dieser Tage, hat Angst. Die täglichen Bilder und Berichte über immer neue rassistische Übergriffe lähmen ihn derart, daß er sich zu Hause verschanzt.

Während Dani Levy, Gründer und Mitglied des „Logo-Theaters“, in „Ohne mich“ als Regisseur und Hauptdarsteller eine fiktive Geschichte erzählt, berichtet Maris Pfeiffer von einem realen Vorfall in Großburgwedel bei Hannover: „Ein Ort. Ein Selbstmord“ ist vielleicht der packendste der fünf Filme à 20 Minuten Dauer, die der WDR unter dem Eindruck des „heißen Herbstes 1992“ bei einer Handvoll teils schon renommierter Nachwuchsfilmemacher in Auftrag gegeben hat. West 3 strahlt das Ergebnis unter dem Titel „Neues Deutschland“ heute um 20 Uhr 15, B 1 am 8. Juli um 22 Uhr 45 aus.

„Ein Ort, in dem es sich gut leben läßt“, wirbt das Fremdenverkehrsamt Großburgwedel. Nicht so für den Lehrer Günter Schirmer. Nach einem Autounfall beinahe getötet und wegen des langen Komas auch geistig behindert, war er im Rollstuhl auf der Straße von Jugendlichen angepöbelt und bespuckt worden: „Unter Hitler wärest du vergast worden.“ Tags darauf begeht Schirmer Selbstmord. Mit Hilfe von alten Schmalfilmaufnahmen und Gesprächen mit der Witwe und anderen Zeugen rekonstruiert die Absolventin der Münchener Hochschule für Film und Fernsehen in eindrücklicher Kargheit den Leidensweg dieses Mannes, die Torturen, denen Behinderte durch den neu erstarkten Mob in vielen Orten Deutschlands ausgesetzt sind.

Dies ist auch das Thema in „Opfer. Zeugen“ von Philip Gröning. Eingerahmt von einem Rolltext, der eine Chronik rechter Gewalttaten der vergangenen sechs Monate liefert, liegen seinem Film Recherchen zugrunde, die er auf Reisen quer durch Deutschland sammelte. Gröning,



„OHNE MICH“. Mona (Maria Schrader) kritisiert das Selbstmitleid ihres jüdischen Freundes Simon - Bilder vom „Neuen Deutschland“ heute um 20 Uhr 15 in West 3, am 8. Juli um 22 Uhr 45 in B 1

preisgekrönt für seinen Spielfilm „Die Terroristen“, dessen Ausstrahlung unlängst wegen der angeblichen Aufforderung zum Kanzlermord einen Eklat hervorrief, zeigt in kommentarlos Einstellungen, wie Opfer der Skinheads mühsam über das Grauen zu sprechen versuchen. Die Täter spart er bewußt aus, weil es „im Fernsehen genug Berichte über sie gegeben hat“ und weil dieses „keineswegs neutrale Bewegungsmedium“ die Faszination an „physischer und psychischer Energie“ schüre.

Auf einer semidokumentarischen Ebene mit grotesken Überhöhungen der Ereignisse rund um die Wahlkampfede Helmut Kohls 1990 vor der Leipziger Oper spielt „Kurzschluß“ von Gerd Kroske. Ein befreiendes Lachen wie es diese moderne Köpenickiade ermöglicht, kommt bei Uwe Jansons Verwirrspiel „Heilige Kühe“ nicht auf. Aus immer neuen Wahrnehmungsperspek-

tiven wird gezeigt, wie ein linker Filmdokumentarist bei dem Versuch, zwei junge Neonazis zu interviewen, mit allerlei Martyrien gepeinigt wird.

Insgesamt sehenswerte 105 Minuten einer subjektiven Bestandsaufnahme des „Neuen Deutschlands“, die die verschiedenen Sichtweisen junger Filmemacher aufeinanderprallen läßt, denen nach Mölln, aber noch vor Solingen, gleichermaßen die Angst, Desorientierung und Aggression ins Auge stach. Ein „innerer Blick auf die Stimmung in diesem Lande“, wie Dani Levy den Episodenfilm umschreibt, der unversehends Erinnerungen an den 1978 entstandenen Autorenfilm „Deutschland im Herbst“ wachruft. HELGA IHLAU

(Ausstrahlung auch in Nord 3, 4. Juli, 23 Uhr; Südwest 3, 6. Juli, 21 Uhr 15; Hessen 3, 22 Uhr 30; Bayern 3, 7. Juli, 23 Uhr 30)

# AUSGRENZUNG UND GEWALT

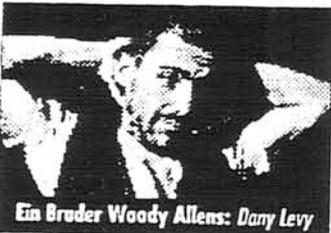
„Neues Deutschland“: Unter der Ägide des WDR-Redakteurs Gebhard Henke entstanden fünf Episodenfilme – unter anderen von Philipp Gröning und Dany Levy – zum Thema „Heißer Herbst '92“

Es wird gemeinhin dem Fernsehen zugeschrieben, das Medium schneller, aktueller Berichterstattung zu sein. Sogar die Autorin vom Dienst der Lindenstraße darf noch schnell reagieren und durch ein paar Betroffenheitsfloskeln zu Mölln, Rostock oder Solingen die sonnigliche Folge fest im Zeitgeschehen verankern. So müßte es eigentlich nicht wundernehmen, daß der fünfteilige Episodenfilm „Neues Deutschland“ als schnell-

von Anna Hoffmann

le, filmische Reaktion auf den „heißen Herbst 1992“ gepriesen wird. Auftragsproduktionsmühlen aber mahlen gewöhnlich langsamer und die hier versammelten Filmbeiträge eringt nicht nur das Tempo, in dem sie produziert wurden, sondern auch die Distanz, die sie zu den gewöhnlichen Formen von Fernsehberichterstattung aufweisen. Die fünf jungen Regisseure – vier davon aus dem Westen und einer aus dem Osten – verweigern sich denn auch der gewohnten Ikonographie: keine randolierenden Skinheads, keine brennenden Asylbewerberheime, keine asylmißbrauchenden Politiker, kein beifallklatschender Mob, keine weinenden Opfer. Wenn es etwas gibt, was die Beiträge von Dany Levy, Maris Pfeiffer, Gert Kroske, Philipp Gröning und Uwe Janson eint, neben dem deutschen Jägerzaun, an dem entlang es von einer Episode zur nächsten geht, ist es ein Blick, der länger auf den Mechanismen von Ausgrenzung und Gewalt verweilt – und so zu anderen Themen und, manchmal, anderen Formen führt.

Wer ist ein Ausländer im neuen Deutschland? In „Ein Ort, ein Selbstmord“ versucht Maris Pfeiffer den Umständen nachzuspüren, die zu Günter Schirmers Selbstmord im Herbst '92 führten. Texte, die er selbst verfasst hatte, Super-8-Aufnahmen, die ihn im Urlaub, im Hause seiner Familie zeigen, stehen in einem rätselhaften Spannungsverhältnis. Der durch einen Autounfall behinderte Günter Schirmer zählt sein Leben rückwärts. Der Autounfall als Spiegelachse zweier Leben, als Be-



Ein Bruder Woody Allens: Dany Levy

ginn eines radikal anderen Lebens, das 13 Jahre währt, mit dem er nicht zurechtkommt, davon zeugen seine Texte. Als Jugendliche ihn dann auf der Straße bespucken und beschimpfen, nimmt er sich das Leben. Daß auch dieses Leben und sein Ende nicht auf einen so einfachen Nenner zu bringen sind, davon erzählt Maris Pfeiffer mehr im Pressetext, als sie in ihrem Film zeigt.



Den Neonazi-Überfall knapp überlebt: „Opfer, Zeugen“ von Philipp Gröning

Eigentlich Inländer sind auch die beiden Magdeburger Jugendlichen, die Philipp Gröning in „Opfer, Zeugen“ zu Wort kommen läßt. Über den Film läuft ein Rolltitel, eine Auflistung von rechten Gewaltverbrechen seit Dezember '92 – die beiden Jugendlichen, wie ein Innehalten, ein Dahinterschauen, eine Station auf dieser Deutschlandreise. Sie sind nicht die stereotypen Opfer, entsprechen nicht dem Bild vom armen Ausländer, den man gern – ganz paternalistisch – als guter Deutscher vor dem bösen Deutschen schützen möchte. Zwei ostdeutsche Punks, deren Bericht von einem Neonazi-Überfall, den sie knapp überlebt haben, man anfänglich kaum verstehen kann, nicht nur, weil ihnen dabei auch Zähne ausgeschlagen wurden. Doch der Fluß des Verstehens, nicht nur ihrer Sprache, sondern auch ihres klugen Standpunktes wird durch die Rhythmisierung des Films immer wieder unterbrochen. Schwarzfilm dort, wo Philipp Grönings Fragen waren, Landschaftsbilder und Bilder verbrannter Körper, mit Schubert-Musik unterlegt, schaffen ein Pathos, das von Trauer und Mitleid zeugt, das aber auch die Konzentration auf die „Opfer“ merkwürdig erschwert.

Es bleibt Gerd Kroske, dem einzigen Filmemacher aus der ehemaligen DDR überlassen, sich mit denjenigen zu befassen, die schon als

Ausländer unsere Brüder und Schwestern waren. Dokumentarische Aufnahmen einer Wahlkampftruppe Helmut Kohls im Jahre 1990 vor der Leipziger Oper – der Einheitskanzler wurde mehrmals von einem Stromausfall unterbrochen – werden mit einer – fiktiven – Erklärung dieses Stromausfalls vermischt. Die Menschen in Leipzig seien ebenso intelligent, klug und fleißig wie die in seiner Heimatstadt Ludwigshafen, heißt es bei Kohl. Gerd Kroske läßt dies einen Leipziger unter Beweis stellen: er dreht Kohl den Strom ab. Doch die Fiktionalität dieser Handlung beweist sich nicht nur durch den Unterschied zwischen inszenierten Passagen und dokumentarischen Material. Zwei Jahre nach Kohls Rede spielt auf dem Augustusplatz, dem ehemaligen Karl-Marx-Platz, eine Blasorchester wieder „Brüder zur Sonne zur Freiheit“, und statt Honecker zeigt eine Fotomontage Helmut Kohl in Häftlingskleidung. Haydns Kaiserquartett, die Melodie des Deutschlandliedes, wird in einem Ghetto-blastor vorbeigetragen. Eine klassische Lektion? Viele Demonstrationen haben sich 1992 eine Überzeugung zu eigen gemacht, ohne die es keine In-Group gäbe: „ne Grenze, und dann ist Schluss. Das können wir nicht bezahlen.“ Das Thema Asyl ist zum Thema geworden, für die, die noch vor kurzem das größte

Kollektiv waren, das in der Bundesrepublik je politisches Asyl gefunden hat. Ein schönes Absurditätenkabinett, schwarz-weiß im Lichte der Abendlaterne des deutschen Michel, das Gerd Kroske aufzeigt – ohne Urteile auszuteilen, nachdenklich und dennoch ohne Schwermut.

Schwermütig hat sich auch Dany Levy nicht machen lassen von der Größe und Wichtigkeit des „Themas“. Er stellt sich selbst, bzw. sein Alter ego Simon Rosenthal in den Mittelpunkt, als „Opfer ohne bisherige Vorkommnisse“. Dieser Simon Rosenthal, ein jüdischer Deutscher, scheint ein Bruder Woody Allens zu sein, der gnadenlos seinen Verfolgungswahn, seine innere Disposition zur Darstellung bringt, ohne daß je gänzlich an einer realen Grundlage dieses Wahns gezweifelt werden dürfte. Dany Levy hat eine äußerst überzeugende Darstellungsweise für das Innen Rosenthals gefunden. In atemberaubendem Tempo wechseln sich die fiktive Interviewpassagen ab, in denen die Freundin über Rosenthals Larmoyanz lamentiert, und die Mutter, Überlebende des Holocaust, den Sohn zur Auswanderung bewegen will. Der neue Nachbar, ein Nazi, spricht, Rapportartig, einen Asylwitz in die Kamera, in der Badewanne wird Rosenthal von SS-Schergen verhört – Rosenthal versteht die Welt nicht mehr und flüchtet auf den Mond: „Das Leben ist einfach nicht mehr kontrollierbar.“

Die Kontrolle verliert auch Karl Klementi, Dokumentarfilmer, in Uwe Jansons Beitrag „Heilige Kühe“, nach dem gleichnamigen Theaterstück von Oliver Czieslik. Er sucht zwei Rechtsradikale in ihrem Versteck, einem alten Eisenbahnwaggon auf, um einen Film über sie zu machen. Die beiden kopern ihn, der Zug fährt ab, Klementi soll zu Führers Geburtstag in Cottbus geopfert werden. Klementi wird vom Voyeur zum Akteur – seine Anwesenheit, die seiner Kamera, scheint die Ereignisse und Posen erst zu provozieren. Die heilige Kuh des unbeteiligten Beobachters wird hier geschlachtet. Klementi ist nicht nur Katalysator der Ereignisse, sondern ihr unverzichtbarer Teilnehmer. Eine Faszination an den Ritualen, deren Kostümierung und Musikuntermalung in die dreißiger Jahre verweisen, wird hier spürbar, die auch die Grenze, die Klementi zwischen sich und den anderen aufrechterhalten möchte, bedroht. So, wie es einem sonst nur in den Filmen von Christoph Schlingensiefel ergeht, der immer schon wußte, daß man das neue Deutschland nicht ohne das alte denken kann.

Zusammengenommen formen die Beiträge Bruchstücke einer Betrachtung – und Reflexionsweise, die von Dany Levy auch im einzelnen, in eine bruchstückhafte Ästhetik umgesetzt wird. Keiner reklamiert für sich Gleichgültigkeit über den eigenen Blick hinaus – und erst recht nicht die Gnade der späten Geburt.

„Neues Deutschland“, 3.7., WEST 3, 20.15 Uhr und 8.7., 81, 22.45 Uhr

## Angst vor der rechten Gewalt

West Drei, Samstag, 20.15 Uhr. „Neues Deutschland“. Verharmlosung oder gar Beschönigung ist nicht ihre Sache. Solidarisch mit den Opfern schildern sechs junge Filmemacher in dem Episodenfilm „Neues Deutschland“ das Klima der Angst, das permanenter Terror von rechts in der Bundesrepublik erzeugt hat. Das Projekt wird auch in den übrigen Drittprogrammen ausgestrahlt (N3, 4.7./Südwest Drei und Hessen Drei, 6.7./Bayern Drei, 7.7.).

Philipp Gröning schlägt im ersten Beitrag gleich den Grundtenor an: Per Rolltext listet er die Anschläge der rechten Szene auf und läßt jenen Magdeburger Lehrling zu Wort kommen, den Skinheads fast zu Tode malträtiert hätten. Der Junge steht noch vor der Kamera sichtlich unter Schock und kann nur mühsam seine traumatischen Erfahrungen artikulieren. Auch die anderen Beiträge zeigen, wie sich in den Alltag sensibler Menschen – Behinderte, Juden, linke Journalisten – die Angst einnistet, und wie Verunsicherung alle Lebensbereiche durchdringt. Das Fazit der jungen Filmemacher lautet: „Die Republik ist dabei ihre demokratischen Tugenden einzubüßen und vor dem Terror zu kapitulieren.“

-rbh-

3.7.193

BERLINER MORGENPOST

# TV-Projekt gegen Terror von rechts

West 3  
20.15  
„Deutschland, Sieg heil!“ „Nazi verrecke“. Das Fernsehen mag es gern deftig, die Fronten zwischen Gut und Böse müssen klar zu erkennen sein. Schwarzweiß zu malen, ist nun mal sehr bequem. Das TV-Projekt „Neues Deutschland“ des Westdeutschen Rundfunks ist der Versuch, gegen diesen Trend anzusteuern.

Fünf junge Filmemacher, einer davon aus dem Osten, sind nach den erschütternden Ereignissen in Rostock und Möln ausgewogen, um den Terror von rechts zu zeigen. Ihre Episoden werden als

mit 60 000 Mark dotiert ist – ausgezeichnet wurde. Der 35jährige Filmemacher („I was on Mars“) spielt den Juden Simon Rosenthal, der in Berlin lebt, sich von Neonazis bedroht fühlt und nicht weiß, ob zu Recht oder nicht.

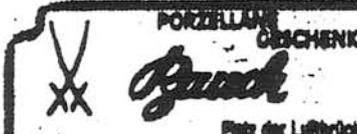
Ganz anders geht Maris Pfeiffer, Jahrgang 1962, das Thema Rechtsradikalismus an. Die Dokumentaristin zeichnet mit Hilfe von Super-8-Material den Lebensweg eines behinderten Menschen nach, der für sich und seine Familie versucht, „eine heile Welt zu schaffen“ und viele Demütigungen erdulden muß.

In „Kurzschluß“ rekonstruiert der in Dessau geborene Gerd Krocke (36), was hinter den Kulissen passiert ist, als Helmut Kohl im Jahr 1980 vor der Leipziger Oper seine Wahlkampfspreche hielt und das mit der Zeit zweimal abgedreht wurde.

Kohls Antwort: „Man kann uns den Strom abstellen, aber nicht das Denken verbieten.“ Dafür erntete er damals noch „Helmut, Helmut“-Rufe. Drei Jahre später denken auch im Film die Einheitsjubler anders über Deutschland, einzig Vaterland.

„Opfer. Zeugen“ ist von der Machart der einfachste Beitrag, zugleich aber auch der intensivste. Philip Gröning („Die Terroristen“) interviewte zwei jugendliche Skin-Opfer aus Magdeburg. Gröning und Co. drehten bewusst aus der Sicht der Opfer, weil es über sie kaum Berichte gibt. Bisher galt das Augenmerk den Tätern, so Grönings Erfahrung, weil man sich gerne mit Siegern identifiziert. Thomas Edmund Gill

Anzeige


 PORZELLAN  
GESCHENKE  
 Platz der Luftbrücke  
Am Flughafen Tempelhof, Telefon: 705 80 80

Gesamtfilm in allen Dritten Programmen präsentiert. Heute abend ist der Film als Erstausstrahlung auf West 3 zu sehen, am 8. Juli bei B 1.

„Befindlichkeitsaufnahmen“ nennt der zuständige WDR-Redakteur Gebhard Henke das spannende Ergebnis, das in nur einem halben Jahr realisiert wurde. „Wir wollten die Stimmung im Land zeigen“, sagt der Schweizer Dani Levy zur Idee. „Ohne mich“ heißt sein Beitrag, der gestern abend im Rahmen des Münchner Filmfestes mit dem Förderpreis der Hypo-Bank – der

Süddeutsche Zeitung 3.17. Juli '93

RAINER WERNER FASSBINDER (links) drehte im Herbst 1977 eine wüste Selbstdarstellung. Solch unmittelbare Betroffenheit sucht man bei „Neues Deutschland“ (rechts, aus Gerd Kroskes „Kurzschluß“) vergeblich. SZ-Archiv / WDR

## „... kein Sender würde ihn ausstrahlen“

15 Jahre später: West 3 zeigt „Neues Deutschland“ und erinnert damit an „Deutschland im Herbst“

<sup>2015</sup> Drohende Gefahr, Angst, Katastrophe... Das deutsche Kino West 3 und die Schrecken der (gesellschaftlichen) Wirklichkeit, das war immer ein Kapitel für sich, und auch der junge deutsche Film, nach dem Oberhausener Manifest von 1962, geriet schnell ins Hintertreffen, bei seiner Konfrontation mit der bundesdeutschen Realität. Eine Ausnahme bildeten damals gerade die frühen Filme der jungen Bilderstürmer, Alexander Kluge, Volker Schlöndorff, Rainer Werner Fassbinder, die frech angingen, ihre respektlosen, schäbigen Filme herunterzudrehen.

Mit dem Enthusiasmus war es bald vorbei, der Elan schwand innerhalb weniger Jahre dahin; und nur ein einziges Mal noch gewann der junge deutsche Film seine jugendliche Radikalität zurück: 1977, im Herbst des Mordes an Schleyer und der Entführung der Lufthansa-Maschine nach Mogadischu, der Selbstmorde der drei RAF-Leute in Stammheim und der Hetze gegen linke Intellektuelle.

Es war ein Herbst der Verunsicherung, der die Filmemacher nochmals elektrisierte, Fassbinder und Kluge, Schlöndorff und Böll. Alles sollte ganz schnell gehen damals, ein paar Tage Zeit hatten sie für ihre Beiträge, für Dreh und Schnitt, und im November schon sollte der Film im

Kino sein, der auf die schrecklichen Ereignisse des Herbstes Reaktion zeigte. Augstein finanzierte und der Münchner Filmverlag der Autoren produzierte, doch es gab Verzögerungen und die unmittelbaren Impulse schwanden. Nach einem halben Jahr erst, Februar 1978, kam der Film in die Kinos. *Deutschland im Herbst* war ein verstörender Film, ein Film gegen die Angst, die eine ganze Gesellschaft paralyisierte.

15 Jahre später: ein anderer Herbst, ein anderes Deutschland; Wiedervereinigung und Rechtsradikalismus, Terror gegen Ausländer und Angst vor der Zukunft. Ein halbes Jahr hat auch *Neues Deutschland* gebraucht von der Idee bis zum fertigen Film. Der Vergleich zwischen beiden Filmen liegt nahe, und doch führt er ganz und gar in die Irre. Das größte Lob, hat damals Hans C. Blumenberg geschrieben, das man dem Film *Deutschland im Herbst* machen kann, sei: „Dieser Film hätte von keiner deutschen Fernsehanstalt produziert werden können, und kein Sender würde ihn in dieser Form ausstrahlen.“ *Neues Deutschland* ist vom WDR in Auftrag gegeben und wird heute um 20.15 Uhr ausgestrahlt.

*Deutschland im Herbst* war ein Film, der sich jeder Kritik entzog, der sich nicht messen ließ mit ästhetischen Kriterien. Viele der Episoden waren gutgedacht, aber peinlich oder langweilig; seine große Qualität war indessen eine unmittelbare Betroffenheit, die immer wieder durchschien, vor allem in den Reflexionen von Alexander Kluge und in der wüsten Selbstdarstellung des Rainer Werner Fassbinder: Nie wieder ist das Problem des kleinbürgerlichen Faschismus so quälend und exzessiv auf die Leinwand gekommen wie hier. „An einem bestimmten Punkt der Grausamkeit angekommen“, heißt es im Film, „ist es schon gleich, wer sie begangen hat: Sie soll nur aufhören.“

Inzwischen haben Kino und Fernsehen sich verändert, in den Jahren der Horror- und Reality-TV-Shows hat auch die Betroffenheit einen neuen Stellenwert. Fünf junge Filmemacher(innen), Jahrgang Ende der Fünfziger, Anfang der Sechziger, wurden für *Neues Deutschland* animiert, Beiträge zum Zustand der neuen Bundesrepublik zu liefern. Die fertigen

Episoden sind jedoch eher Etüden, Variationen auf ein vorgegebenes Thema, ohne innere Beteiligung.

Eine traumatische Situation, Kino als Therapie: Ein Trauma, so die Definition im Wörterbuch der Psychoanalyse von Pontalis/Laplanche, ist ein „Ereignis im Leben eines Subjekts, das definiert wird durch seine Intensität, die Unfähigkeit des Subjekts, adäquat darauf zu antworten, die Erschütterung und die dauerhaften pathogenen Wirkungen, die es in der psychischen Organisation hervorrufen“. Emotionen, Haß und Aggressivität sind das Material, das es zu bearbeiten galt, damals wie heute. Es hätte seiner etwas anderes machen können, so nochmals Fassbinder, außer über sich selbst erzählen, aber das hätten dann doch nur er und Kluge gemacht. „Alles andere sind so nachgefertigte Sachen, wo heute noch mal was versucht haben, nachdem sie die Ängste eigentlich schon begrieffen hatten. Das kann man den Filmen auch richtig anschieben, daß da die Gedanken an die Gremien, an die Förderung schon wieder drin sind.“ Ein Befund, der auch für den neuen Deutschland-Film gelten könnte.

Mit einer persönlichen Episode beginnt auch *Neues Deutschland*, Dani Levy reflektiert in *Ohne mich* die Ängste von Simon Rosenthal, dem kleinen jüdischen Berliner Intello, eine E.T.-Paraphrase: der Jude als Außerirdischer. Wo Fassbinder gnadenlos ekligem Exhibitionismus betrieb, vertändelt Levy sich in Narzißmus.

Die anderen Beiträge wandeln ziellos zwischen Dokumentation und Fiktion, sie versuchen Stellung zu beziehen, statt eine Stimmung auszuloten. Nirgends ist eine Beziehung zu spüren zum Material, zu den Menschen, um die es geht. Nichts tut weh, nichts geht wirklich an die Schmerzgrenze. Die Filmemacher von *Deutschland im Herbst* nahmen teil an der Realität, die sie abbildeten, das Trauma ihres Landes war auch das ihre, der Schrecken traf sie persönlich. Die Filmemacher von *Neues Deutschland* bleiben auf Distanz. Fassbinder hat seinen Beitrag damals als Therapie gemacht: „Jetzt kann mich da nichts mehr angreifen, nach dem Film das hat mir viel von der Angst genommen.“

FRITZ GÖTTLEF

11. SA. A. 3. 14. Juli '93

20.15 SA/WEST 3

„Neues Deutschland“ – Fünf Kurzfilme



Blick in die Requisitenkammer der untergegangenen DDR: Mit Ironie und Bitterkeit gibt Gerd Kroske in seinem Film „Kurzschluß“ die Atmosphäre in Ostdeutschland nach der Vereinigung wieder. (Bild: WDR)

## Einblicke in die aktuelle Stimmung

„Eigentlich ist es vielleicht längst Zeit, dieses Land zu verlassen. Dieses »eigentlich« bricht einem das Genick.“ Simon Rosenthal, ein junger Berliner Jude, hat Angst. Die täglichen Bilder und Berichte über immer neue rassistische Übergriffe lähmen ihn derart, daß er sich zu Hause verschanzte.

Während Dani Levy (36) in „Ohne mich“ als Regisseur und Hauptdarsteller eine fiktive Geschichte erzählt, berichtet Maris Pfeiffer (30) von einem realen Vorfall in Großburgwedel bei Hannover. „Ein Ort. Ein Selbstmord“ ist vielleicht der packendste dieser fünf Filme (à 20 Minuten), die der WDR unter dem Eindruck des

„heißen Herbstes 1992“ bei einigen Nachwuchsfilmemachern in Auftrag gegeben hat.

Erzählt wird die Geschichte des Lehrers Günter Schirmer. Nach einem Autounfall beinamputiert und auch geistig behindert, war er auf der Straße von Jugendlichen angepöbelt und bespuckt worden: „Unter Hitler wärst du vergast worden.“ Tags drauf begeht Schirmer Selbstmord.

In „Opfer. Zeugen“ zeigt Philip Gröning in kommentarlosen Einstellungen, wie Opfer von Skinheads mühsam über das Grauen zu sprechen versuchen. Auf einer semi-dokumentarischen Ebene mit grotesken Überhöhungen der Ereignisse rund um die Wahlkampf-

rede Helmut Kohls 1990 vor der Leipziger Oper spielt „Kurzschluß“ von Gerd Kroske. Uwe Jansons Verwirrspiel „Heilige Kühe“ zeigt, wie ein linker Filmdokumentarist bei dem Versuch, zwei junge Neonazis zu interviewen, von diesen gefoltert wird.

Insgesamt sehenswerte 105 Minuten einer subjektiven Bestandsaufnahme des „Neuen Deutschland“, die die verschiedenen Sichtweisen junger Filmemacher aufeinanderprallen läßt, denen nach Mölln, aber noch vor Solingen Angst, Desorientierung und Aggression ins Auge stachen. Ein „innerer Blick auf die Stimmung in diesem Lande“, wie Dani Levy den Episodenfilm umschreibt. (ihl)

■ SA 20.15 West 3

## Neues Deutschland

### EPISODENFILM

»Deutschland im Herbst« 1977: Acht renommierte deutsche Filmemacher nähern sich nach der Entführung der Lufthansa-Maschine nach Mogadischu, den Selbstmorden von Stammheim und dem Schleyer-Mord einem zerrissenen Land. Radikal-subjektiv (Rainer Werner Fassbinder), listig-dialektisch (Alexander Kluge) oder bissig-ironisch (Volker Schlöndorff). Bei allen Eifersüchteilen ein kollektives Werk, kein Agit-Prop, aber doch Ausdruck einer dezidiert linken Verstörung.

»Neues Deutschland« im Sommer 1993: Die Fernsehspielredaktion des WDR gibt fünf jungen, weithin unbekanntem Filmemachern die Chance, Episoden zu Rechtsradikalismus, Fremdenhaß und deutscher Befindlichkeit nach der Vereinigung zu drehen. Die Szenarien: Die Angst eines Juden in Berlin (»Ohne mich«, Buch und Regie: Dani Le-

vy); der Selbstmord eines nach einem Autounfall Behinderten (»Ein Ort. Selbstmord«, Buch und Regie: Maris Pfeiffer); ein junger Bühnenarbeiter, der einen Auftritt des Bundeskanzlers vor der Leipziger Oper durch Lahmlegung der Stromversorgung sabotiert (»Kurzschluß«, Buch und Regie: Gerd Kroske); Punker, die von Rechtsradikalen zusammengedrückt wurden (»Opfer. Zeugen«, Buch und Regie: Philip Gröning) und ein linker Dokumentarfilmer, der von Neonazis malträtiert wird (»Heilige Kühe«, Regie: Uwe Janson).

Steh TV Nr. 27

»Neues Deutschland« ist unbestreitbar gut gemeint. Aber reicht das? Nichts, auch keine kollektive Bewußtseinslage, hält die Episodenfilme zusammen. Beliebigkeit wird zum Prinzip.

Die dokumentarischen Beiträge (»Opfer. Zeugen«, »Ein Ort. Selbstmord«) hätten jederzeit auch an einem anderen Platz gesendet werden können. Und von den drei inszenierten 20-Minuten-Filmen bringt eigentlich nur »Kurzschluß« Form und Inhalt auf einen beachtenswerten Nenner.

»Neues Deutschland« läuft am 4. Juli auch in N 3 (23.00 Uhr), am 6. Juli in Südwest 3 (21.15 Uhr) und am 8. Juli im SFB. Andere Dritte folgen. »

# Protokolle der Gewalt

## Episoden „Neues Deutschland“ beim Münchner Filmfest

Gewalt, Ausländerhaß, Rechtsradikalismus, Panik und Angst im Deutschland nach der Wiedervereinigung – diese brisanten Sachverhalte gab die Fernsehspiel-Redaktion des WDR an vier junge deutsche Filmemacher und eine Regisseurin weiter. Die Gruppe sollte sich von den bösen Vokabeln zu einem Episodenfilm anregen lassen: fünf kurze Lageberichte aus ganz persönlicher Sicht. Der Auftrag wurde ausgeführt, das Ergebnis „Neues Deutschland“ beim soeben beendeten Münchner Filmfest 1993 gezeigt. Es ist ein unbefriedigendes Ergebnis.

Gerd Kroske vermischt in „Kurzschluß“ dokumentarische Einzelheiten mit Spielelementen. Das ist umständlich und bieder und nur deshalb stellenweise amüsant, weil ein Techniker die gönnerhafte Wahlkampfprede Helmut Kohls in Leipzig (1990) stört, indem er die Stromzufuhr zu den Mikrofonen des Rednerpults abstellt. Die wunderbare Reaktion des Kanzlers lautete damals definitiv: „Man kann uns den Strom abstellen, aber nicht das Denken verbieten.“

„Heilige Kühe“ nennt Uwe Janson seinen theatralischen Versuch, mit Hilfe von Schauspielern wie Ulrich Mühe die hirnverbrannten Aktivitäten von Jugendlichen nachzustellen, die in einem Eisenbahnwagen den Terror proben. In „Opfer, Zeugen“ baut Philip Gröning eine phantasielose Video-Kamera vor zwei „Anarchisten“ auf, die in letzter Minute aus ihrem von Rechtsradikalen angezündeten Auto steigen konnten und dann brutal zusammengeschlagen wurden.

Was der vierte Wortführer – noch vom Schock, aber offenbar auch vom Alkohol stark mitgenommen – zu erzählen hat, ist unglaublich. Aber der Regisseur unterbricht die Kontinuität des Berichts immer wieder durch Zwischenschnitte und eingefügte Graufelder. Eine verwirrende technische Implikation.

Dies ist überhaupt der Kardinalfehler der meisten, für „Neues Deutschland“ zuständigen Jungfilmer: Sie stören

### Aufdringlich

und zerstören ihre Impressionen zu oft durch formale Aufdringlichkeit. Sie haben nicht begriffen, daß man Abbilder der Gewalt mit Hilfe einer ruhigen Montage viel stärker akzentuiert als durch ein von Kamera und Schnitt zusätzlich beschleunigtes Tempo.

Dani Levys „Ohne mich“ ist das Musterbeispiel einer sehr persönlichen, von überhitzten optischen Tändeleien beschädigten Geschichte. Sie gehört einem jungen Juden, den die

Angriffe gegen Ausländer in Panik versetzt haben. Dani Levy spielt den Simon Rosenthal, der sich in seiner Berliner Wohnung versteckt, mit jener Zurückhaltung, die man auch seinem verbalen Einfällen gewünscht hätte.

In Maris Pfeiffers Dokumentation „Ein Ort, ein Selbstmord“, der besten Episode in „Neues Deutschland“, haben die eingeschnittenen Super 8-Aufnahmen dramaturgische Bedeutsamkeit. Sie zeigen einen kraftvollen Mann beim Sport und sympathischem Dauerlachen. Vergangenheit! 1979 wurde Günter Schirmers Körper bei einem Autounfall zerstört und ein Bein amputiert. 1993 berichtet seine Frau im Film über den Leidensweg eines Behinderten, der auch ihr Leidensweg war.

Schirmer ist da schon ein Jahr tot. Als Jugendliche ihm bei einem Spaziergang in seinem Heimatort Großburgwedel nachrufen „Bei Hitler hätten sie dich schon vergast!“, nahm er sich das Leben.

MICHAEL LENTZ

# Deutschland im Sommer

Neue Westfälische, Nr. 1  
Sommerabend, 3. Juli 1993

Berlin. Molotowcocktails fliegen in Asylbewerberheimen, bei uns lebende Türken sterben in den Feuern rechtsradikaler Mörder, Stadstreicher und Behinderte werden zusammenge schlagen, weil sie anders sind als die Mehrheit, die Masse — die Bundesrepublik im Sommer 1993. Fünf Filmemacher — Dani Levy, Maris Pfeiffer, Gerd Kroske, Philip Gröning und Uwe Janson — haben Hoyerswerda, Rostock und Mölln zum Anlaß genommen, um in einem Gemeinschaftsfilm Stellung zum Rechtsradikalismus und zur Gewalt in unserem Land zu beziehen. „Neues Deutschland“ heißt ihre Arbeit, montiert aus fiktiven und dokumentarischen Teilen, zu sehen heute auf West 3 als subjektive Situationsbeschreibung. Der Ostberliner Regisseur Gerd Kroske schildert in seinem Beitrag „Kurzschluß“ einen Leipziger Wahlkampfauftritt Helmut Kohls und analysiert die Stimmung im Osten der Republik. Mit ihm hat sich unser Mitarbeiter Christian Schröder unterhalten.

Frage: Wie kam es zu Ihrer Beteiligung an dem Projekt „Neues Deutschland“?

Kroske: Als ich den Stoff für den Film eigentlich schon hatte. Ich habe 1990 in Leipzig einen Film über Straßenkehrer gemacht, bei dem ich auch den Kanzlerauftritt vor dem Opernhaus mitgedreht hatte. Weil die Aufnahmen die nahezu hysterische Stimmung dieses Augenblicks dokumentierten, habe ich sie erst einmal aufgehoben. Als ich dann von dem „Neues Deutschland“-Projekt hörte, habe ich

den Stoff angeboten. Wir haben dann in diesem März noch einmal in Leipzig gedreht, als dort wieder Montagsdemos stattfanden. Diesmal allerdings unter ganz anderen Vorzeichen. So haben wir den Stimmungswandel von der ursprünglichen Einheitseuphorie bis zum jetzigen Einheitskatzenjammer am selben Ort festhalten können.

## „Neues Deutschland“ West 3 20.15 Uhr

Frage: Hoyerswerda liegt zwei, Rostock und Mölln ein Jahr zurück. Kommt da „Neues Deutschland“ nicht zu spät?

Kroske: Eine Verständigung unter uns Filmemachern war, daß wir mit „Neues Deutschland“ nicht das einzuholen versuchen, was die Journalisten machen. Die Medienberichterstattung ist einfach schneller und präziser, als es ein Film sein kann. Trotzdem ist es uns — glaube ich — gelungen, den aktuellen Zeitgeist in Deutschland auszuloten. Dieser Zeitgeist spiegelt sich beispielsweise in den Schluß Einstellungen meines Beitrages, als eine Gesprächsgruppe am Ende einer neuen Leipziger Montagsdemo dasteht und die Absperrung der Grenze verlangt, weil sonst Ausländer Deutschland überfluten würden. Für mich war das natürlich besonders beklemmend, weil ich es ja selber erlebt habe, was es heißt, hinter einer Grenze eingesperrt zu sein.

Frage: „Neues Deutschland“ ist eine Situationsbeschreibung über Rechtsradikalismus und Gewalt in unserem Lande. Kann und soll der Film auch beitragen zur Bewältigung der Probleme?

Kroske: Daß der Film irgend etwas verändern wird, denke ich natürlich nicht. Vielleicht bietet er aber die Möglichkeit zu einer Auseinandersetzung mit dem Thema „Rechtsradikalismus“, die über die bisherige Diskussion in den Medien hinausgeht. Philip Gröning hat seinen Beitrag mit einem durchgehenden Rolltitel unterlegt, der die Meldung über faschistische Gewalttaten auflistet. Möglicherweise führt diese Kombination objektiver und subjektiver Sicht dazu, daß man die täglichen Meldungen aus den Abendnachrichten über Anschläge und Brandsätze wieder dichter an sich herankommen läßt.

Frage: Wird der Film nicht nur die „falschen Zuschauer“ erreichen, jene, die ohnehin gegen Ausländerfeindlichkeit, Rassismus, Gewalt eingestellt sind?

Kroske: Natürlich werden vor allem die Leute einschalten, die sich ohnehin mit dem Thema beschäftigen. Aber bei Kinovorführungen haben wir erlebt, daß man durch den Film einen Impuls bekommt, sich im Gespräch über den eigenen Standpunkt klar zu werden. Ich erwarte nicht, daß ein Neonazi den Film anguckt. Aber vielleicht seine Familie.

Aufräumarbeiten, innen wie außen. West 3 zeigt ab 20.15 Uhr unter dem Titel „Neues Deutschland“ fünf Filme, die sich mit der Republik der Gegenwart beschäftigen. So schildert „Ohne mich“ die Ängste eines Deutschen jüdischen Glaubens, „Heilige Kühe“ befaßt sich mit der Gier der Medien auf „authentische Bilder“ aus der rechten Szene, „Kurzschluß“ zeigt die Geschichte eines Leipziger Bühnentechnikers, der eine Wahlrede Helmut Kohls sabotierte.

Foto: WDR



**Fünf junge Regisseure widmen sich dem „Neuen Deutschland“**

# Als Helmut Kohl der Ton abgedreht wurde

„Genauso wie man glaubt, mit Rostock hätte es angefangen, denkt man jetzt, mit den Lichterketten hätte es aufgehört“. Als Philip Gröning bei der Pressevorführung am 14. Mai im Kölner Funkhaus das eigentümliche Medienphänomen beschrieb, das aus der Konzentration der Berichterstattung auf spektakuläre Ereignisse entsteht, waren die Morde von Solingen noch fern.

Die ungebrochene Kontinuität der fremdenfeindlichen Gewalt jenseits des meist kurzfristigen Medieninteresses führt seine Dokumentation „Opfer, Zeugen“ krass vor Augen. Ein Jahr nachdem sie meist in anonymer Form auf die Nachrichtenseiten und in die Fernsehmeldungen geraten sind, besuchte der 1959 in Düsseldorf geborene Schauspieler und Drehbuchautor

Opfer und Zeugen von Gewalttaten. „Die meisten hatten erschreckend viel zu erzählen“.

Fünf junge Filmemacher forderte die Fernsehspielredaktion des WDR auf, sich dem Thema „Neues Deutschland“ (West 3, Sa. 20.15 Uhr) zu nähern. Vom surrealen Alptraum bis zur pfiffig, mit Spielhandlung ergänzten Dokumentation, reichen die fünf Filme, die nach ihrer Premiere auf dem Münchener Filmfest nun in allen Dritten Programmen zu sehen sind.

Auch die 1962 geborene Absolventin der Münchner Filmhochschule Marlis Pfeiffer wendet sich den Opfern zu. Während ihr Film „Ein Ort, ein Selbstmord“ einen durch seine Umwelt in den Tod getriebenen Behinderten beschreibt, vermengte Gerd Kroskes Arbeit „Kurzschluß“ Wahrheit und Dichtung. „Der Sozialismus ist

out“, verkündete Helmut Kohl am 14. März 1990 vor der Leipziger Oper, kurz bevor ihm ein Techniker den Ton abdrehte. Mit authentischem und nachgestelltem Filmmaterial rekonstruierte der 1958 in Dessau geborene Regisseur das Geschehen um die gestörte Wahlkampfede, um ihr in entlarvender Montage eine Versammlung des Jahres 1993 entgegenzustellen: Nur drei Jahre nach den begeisterten „Helmut, Helmut“-Sprechchören sind es jetzt nur noch „Buh“-Rufe.

Die Vermischung von Realität und Fiktion machte Oliver Czeslik zum Thema seines Theaterstücks „Heilige Kühe“, das Uwe Janson für den WDR verfilmte. Zu einer grotesk-brutalen Eisenbahnfahrt entführen zwei Skinheads den Dokumentarfilmer Karl Klementi, der im entfesselten Spiel mit alten Nazikostümen, grausig einfallreichen Foltermethoden und neuen Fernsehshow-Elementen bald nicht mehr zwischen eigens für seine Kamera gestellter und dokumentierter Wirklichkeit unterscheiden kann.

Autobiographisch geprägt ist der Beitrag „Ohne mich“ des 1957 in Basel geborenen Schauspielers und Filmemachers Dani Levy: Die ganz alltägliche Paranoia eines jungen Juden in Berlin stellte er in den Mittelpunkt seines Films. Während seine Mutter ihn über Telefon massiv zur Ausreise aus Deutschland drängt, entpuppt sich sein Nachbar als alter Nazi. Der von Levy dargestellte Simon Rosenthal verstrickt sich in ein unentwirrbares Gefühlsknäuel aus Selbstmitleid, von den Eltern übernommener Opferrolle und ängstlicher Passivität.



Erst Helmut-Sprechchöre, dann nur noch Buh-Rufe: Gerd Kroskes „Kurzschluß“ ist ein Beitrag des Films „Neues Deutschland“

Agnieszka Lessmann

100 000 Fans in den Kinos - Trubel auf der Straßen

# Filmfest in München: frisch und friedlich

Von Wilfried Geldner

München. Bammel gab's nur vorher. Nach zehn Jahren Münchner Filmfest müsse alles anders werden. Zu eingefahren sei das Ganze - mit solcher Kritik hatten sich manche nach dem zehnten Münchner Filmfest im letzten Jahr Luft gemacht.

Münchens Filmfest-Leiter Eberhard Hauff reagierte 1993 vor allem atmosphärisch. Er ließ den Willen zu Neuerungen erkennen, setzte da eine neue kleine Reihe ein: „High Hopes“ mit Filmen unbekannter Regisseure, ließ dort einen Publikumspreis stiften - und sei es auch von einer internationalen Sargnagelfirma. Außerdem waren die verschiedenen „Special Events“ wieder so zahlreich programmiert, daß ernsthaft niemand behaupten kann, man ruhe sich in München auf seinen Lorbeeren aus.

Das reicht dann vom tiefgründenden Werkstattgespräch in der gruftigen „Black

Box“, wo sich dreißig Filmemacher und deren Anhängerschaft versammeln, um über „die Schwierigkeiten, gesellschaftskritische Filme zu machen“ zu diskutieren, bis hin zur „Nacht der Filmmusik“, wo man zwar keinen Film zu Gesicht bekommt und eben doch sagen kann: „Ich war dabei.“

Wie überhaupt zum Wesen des Münchner Filmfestes die Gasteig-Bummler gehören, die sich heuer zwar nicht mehr so wild wie in den vergangenen Jahren bei Saunatemperaturen auf die Füße traten, aber eben doch zur lockeren, bunten Filmfestmischung beitragen. Hunderttausend füllten wieder die Kinos. Auch nach zehn Jahren wurde bewiesen: Es geht auch ohne Wettbewerb und Preiskampf. Und fast ohne Stars. Die sind in München immer nur in Fotoausstellungen zu besichtigen.

In der von Ulli Maass wie immer mit letztem Einsatz zusammengestellten „deutschen Reihe“ tummelte sich diesmal viel Dokumentarisches. Unter

den raren Spielfilmen aber kamen Peter Sehrs „Kaspar Hauser“-Film und Bernd Schade-walds „Schicksalsspiel“, die Romeo und Julia-Version unter Fußballfans am besten an.

Einen Versuch war indessen die WDR-Produktion „Neues Deutschland“ wert. Mit dem Vorbild „Deutschland im Herbst“ (wo Kaliber wie Rainer Werner Fassbinder die eigene Existenz zur Schau stellten) kann das Epigonenwerk zwar nicht konkurrieren, aber Dany Levys „Ohne mich“ - der Film erhielt den Hyporegiepreis von 60 000 Mark - zeigt eben doch, wie Zeitkritik und Selbstironie miteinander in Einklang zu bringen sind, trotz Ausländerhasses, Antisemitismus und zunehmender Gewalt. Der Preis wird dem 1957 geborenen Basler („Robbykallepaul“, „I was on Mars“) hoffentlich kräftigen Auftrieb geben.

Verlässlich frisches Kino boten wie immer die amerikanischen Independents im Film-museum am Jakobsplatz. Man wirbt mit „aufregendem Kino ohne hohe Budgets und teure Stars“ und hält, was man verspricht. Robert Rodriguez Krimi-Melodram „El Mariachi“ wurde bereits in Berlin gefeiert. Mit seinem 7000-Dollar-Mini-budget ist der Film zweifellos rekordverdächtig. Auffallend viele Komödien diesmal im amerikanischen Programm. Was nicht heißen muß, daß die Wirklichkeit zu kurz kommt - man sehe sich da nur die Latino-Frauengang aus dem „Echo Park“ von Los Angeles an. „Sad Girl“, „Mousie“ und „Blue Eyes“ machen ihren berühmten Kolleginnen in Hollywood schon ziemlich viel glamouröse Konkurrenz.

Bilanz des Festivalchefs Hauff: „So eine friedliche und zugleich animierte Festival-atmosphäre hatten wir noch nie.“



Noch ein „Kaspar Hauser“: André Eisermann spielt die Hauptrolle in der Neuverfilmung des legendären Kriminalfalls. (Bild: dpa)

AVZ 5.7.93

# Glanzpunkt

## Neues Deutschland

Von Günter H. Jekubzik

Schnelle, hektische Hoyerswerda-Bilder machten erschreckend klar, um welches Neue Deutschland sich die fünf Episodenfilme bei West 3 drehten. Der Schweizer Dani Levy durchlebte in seinem herausragenden Auftakt „Ohne mich“ als jüdischer Regisseur Simon Rosenthal das Aufleben der Nazi-Vergangenheit. Seine Verzweiflung, die Ausweglosigkeit, aber auch die interessante, innovative Form erinnerten an Faßbinder bei „Deutschland im Herbst“. Dieser andere deutsche

### Kritische Rückschau

Episodenfilm leistete 1977 die schnelle, treffende filmische Reflexion der terroristischen Notstandssituation. Während „Heilige Kühe“ den Bahnhofsregisseurs Uwe Janson im Zug der Zeit einige Stationen der Nazi-Ikonographie passierte und in einer beängstigenden Kostümposse die Beteiligung der Medien am faschistischen Treiben spüren ließ, nahmen sich Marlies Pfeiffer in „Ein Ort, Ein Selbstmord“ und Philip Gröning („Die Terroristen“) in „Opfer und Zeugen“ dokumentarisch der Opfer einer Gewalt an, die jede Normabweichung, jede Behinderung als „nicht lebenswert“ niederknüppelt oder verbrennt. Insgesamt ein realitätsnaher Glanzpunkt des hochwertigen WDR-Programms.

Nürnberg  
Nachrichten



„Globus“

## Naseweisheiten

Dienstag, 1. Programm

Jean Pütz, als Chemielehrer der Nation wohlbekannt, hat sich unserer Riechorgane und der sie umschwebenden Düfte angenommen und sie zum olfaktorischen Thema einer angenehm ins Bewußtsein dringenden Sendung gemacht. Gerüche, dozierte er, sind teils angenehm, teils unangenehm, beruhigend oder anregend. Von solchen vertrauten Erkenntnissen leitet er, mit erhobenem Zeigefinger und verschmitzt lächelnd, zu wissenschaftlichen Darlegungen über Nasen im allgemeinen und Riechkolben insbesondere betreffend, welche übrigens schon zum Gehirn gehören. Er bemüht Professoren und auch Nachtpfauenaugen, wobei besonders die letztgenannten ihre Weibchen kilometerweit riechen. Da nimmt es kaum wunder, daß ätherische Öle auch die Menschen öffnen, was hinterhältige Unternehmer zum Angriff auf unser Unterbewußtsein mißbrauchen. Also bitte Vorsicht vor Fallen, duftologischen, versteht sich. rab

# Schiefes zur Lage der Nation

Der fünfteilige Episodenfilm „Neues Deutschland“ (West 3)

- 2 -

Kurz taucht Wim Wenders auf. Der Regisseur wird als Kritiker angesprochen. Gefragt, wie er den Film (im Film) finde, gibt er eine klassische Antwort: „Im Film schlafen heißt dem Film vertrauen.“ Als guter Rat ließ sich das nicht beherzigen. Aber auch das Gegenteil traf nicht zu: um den Schlaf hat dieser Episodenfilm nicht gebracht. Dabei geht es um das hierfür sprichwörtliche Thema: um Deutschland und das öffentliche Klima, darum, wie sich Stimmungen und Befindlichkeiten seit und mit der Wende verändert haben.

Die Idee zu diesem Projekt war letzten November in der Redaktion Fernsehspiel des Westdeutschen Rundfunks entstanden. Fünf jüngere Filmemacher, alle um 1960 geboren, sollten die Chance erhalten, ausgehend vom „heißen Herbst 1992“, „unkonventionell, radikal und provokativ“ ihre Sicht des „Neuen Deutschland“ zu Ausdruck zu bringen. Das Vorbild dafür genau fünfzehn Jahre zurück: der Episodenfilm „Deutschland im Herbst“, mit dem Alexander Kluge, Rainer Werner Fassbinder, Volker Schlöndorff und fünf weitere Regisseure auf die Ereignisse des Jahres 1977, zwischen den vier Morden von Köln und den drei Selbstmorden von Stammheim, reagieren.

Der Brandanschlag neonazistischer Jugendlicher auf ein Asylantenheim, dessen Bewohner in panischer Angst um ihr Leben fürchten – diese Eröffnung wird schnell als Film im Film ausgewiesen, zu dem sich nicht nur Wim Wenders äußern soll, als effektiv inszeniertes „Reality-TV“. Mit der bloßen Abschilderung der Gewalt will der Regisseur Dany Levy nichts zu tun haben, distanziert er sich hiermit doch von jeder scheinhaften Objektivität, um daraufhin um so ausgiebiger in deren krasses Gegenteil zu verfallen. Sein Beitrag „Ohne mich“, in dem er selbst die Hauptrolle spielt, erzählt von einem jungen Juden im wiederentstandenen Berlin, den seine Fluchtgedanken von neuen Nazis in eine komplexe Verwirrung aus Ängsten und Atemlosigkeiten, Tagträumen und Traumata jagen: ein Kabinettstück zwischen Selbstironie und Selbstbespiegelung, Komik und Koketterie.

Was die zweite Episode in dem vorgegebenen Zusammenhang zu suchen hat, wurde nicht klar. In „Ein Ort, ein Selbstmord“ rekonstruiert Maris Pfeiffer die Geschichte eines Mannes, dem ein Autounfall 1979 zur persönlichen „Wende“ wurde, war er doch seitdem körperlich und auch geistig behindert. Als er sich 1992 das Leben nahm, waren dem Diskriminierungen durch Jugendliche vorausgegangen. Hinterher zeigen alle Betroffenen in der Kleinstadt bei Hannover, keiner will es gewesen sein. Eine einfühlsame Recherche aus der deutschen Provinz, die ausführliche hinterlassene Super-8-Aufnahmen einarbeitet, doch es sich womöglich zu einfach macht: der Versuch der Frau, zeitweise mit zwei Männern zu leben, wird als Leidensmotiv des Selbstmörders weitgehend ausgeblendet.

Von Anfang an mit der Anekdote gibt sich Gert Kroske zufrieden, der einzige Ossi unter den fünf, der in seinem semidokumentarischen Beitrag „Kurzschluß“ eine Begebenheit aufgreift, die sich 1990 in Leipzig zugetragen hat: Während seiner Wahl-

kampfrede wird Bundeskanzler Helmut Kohl zweimal der Strom abgestellt. Wie der nur lausbubenhafte Bühnenarbeiter sich dafür durch Fundus und Technik des Theaters schlägt und einmal sogar hinter einem Honecker-Porträt Zuflucht findet, hätte eine leichthändige Minikomödie ergeben können, doch statt Ironie waltet am Ende Häme: die Stimmung von 1990 wird mit der von 1993 kommentiert, als nicht mehr Honecker, sondern Kohl in Sträflingskleidung ein Plakat zierte.

Ganz auf die Aussagen der Opfer beschränkt sich Philip Gröning. Seine Episode „Opfer. Zeugen“ porträtiert zwei Magdeburger Punks, die von einer Horde Skins brutal zusammengeschlagen wurden. Daß die beiden einen abgerissenen Eindruck machen und in ihrem fahrigem Gestammel kaum eine Sprache für das finden, was ih-

nen angetan wurde, macht sie nicht weniger aussagekräftig, im Gegenteil: sie werden als Opfer in einem weiteren, sozialen Sinn kenntlich, auch wenn sie dem Regisseur nur als Demonstrationsfiguren für ein Menetekel herhalten müssen.

Nur scheinbar zurück auf den medienkritischen Ansatz der ersten kommt die letzte Episode: „Heilige Kühe“ von Thomas Janson ist eine filmische Adaptation des gleichnamigen Theaterstücks von Oliver Czeslik, in dem sich ein erfolgreicher linker Dokumentarfilmer von zwei Skins in einen Güterwaggon locken läßt, um ihre Aktivitäten festzuhalten. Doch er wird gefangengenommen und malträtirt, wobei seine Peiniger in immer neue makabre Maskeraden schlüpfen. Die Grenzen zwischen Opfer und Komplize, Mitmacher und Mitspieler verwischen – eine Faszination, welcher der prominent besetzte Film mehr erliegt, als sie zu erhellen.

An das legendäre Vorbild reicht „Neues Deutschland“ weder in seinem formalen Zugriff noch in seiner kritischen Haltung heran. Statt Beiträge zur Schiefelage der Nation liefert der Episodenfilm schiefe Beiträge zur vermeintlichen Lage der Nation. Das Experiment des Fernsehspiels, einmal schnell zu reagieren, ist erfreulich, gelungen ist es nicht. Die Betroffenheit bringt keinen der Beteiligten dazu, die Möglichkeiten des Metiers so weit zu nutzen, daß sie an den Zuschauer weitergegeben oder die Ereignisse einer analytischen Betrachtung ausgesetzt werden. Alle fünf nehmen, als wäre das keine Selbstverständlichkeit, Partei für die Opfer: Die Regisseure sind, so zeigen sie, gute Menschen, aber (noch) keine guten Filmemacher. ANDREAS ROSSMANN

„Neues Deutschland“ wird am Dienstag um 21.15 Uhr in Südwest 3 und um 22.30 in Hessen 3 gezeigt, am Mittwoch um 23.30 in Bayern 3 und am Donnerstag um 22.45 Uhr in B 1.

# Alptraum Deutschland

-3-

## ■ WDR-Episodenfilm: Fünf junge Filmer über das Klima im größeren Deutschland

„Du bist ein Jude“, sagt der Skinhead in der U-Bahn drohend. „Nein, ich bin Deutscher“, entgegnet der Jude Simon Rosenthal. „Dich bringen wir jetzt nach Auschwitz.“ „Auschwitz war doch 'ne Lüge“, sagt Simon, um die eigene Haut zu retten, und verleugnet in seiner Not sogar den Ort, der wohl am tiefsten in das kollektive Gedächtnis seines Volkes eingegraben ist. Ein Alptraum, den Regisseur Dani Levy in seinem Film „Ohne mich“ in Szene gesetzt hat, und wie ein Alptraum erscheint vieles, was vier junge Regisseure und eine Regisseurin in dem Episodenfilm „Neues Deutschland“ zeigen. Die Produktion wurde zuerst auf dem Münchner Filmfest gezeigt und läuft in den Dritten Programmen, zunächst heute in West 3.

Den Anstoß zu der Idee der WDR-Fernsehspielredaktion gab die Welle der rechten Gewalt; die einzelnen Beiträge entstanden in den Monaten zwischen den rassistischen Mordtaten von Mölln und Solingen. Dani Levys Arbeit zum Beispiel war eine Art Befreiungsschlag gegen die eigene Hilflosigkeit. „Wir alle wollen uns in dieser Zeit gerne formulieren. Wollen aufschreien. Uns wehren. Aufrütteln. Umso furchtbarer ist es, daß wir fast alle wie gelähmt vor den Ereignissen sitzen“, schrieb er im Dezember 1992 an den WDR.

### „Ohne mich“

Der in der Schweiz geborene 35jährige Autor, Schauspieler und Regisseur („I was on Mars“) läßt in seinem Beitrag „Ohne mich“ seiner Panik und seiner Verwirrung freien Lauf. Dani Levy ist Jude und spielt in „Ohne mich“ einen jüdischen Filmemacher, den die Angst vor den neuen Nazis zu überwältigen droht.

Die verschiedenen Ebenen, Simons reale Welt, seine Halluzinationen und die bunten Fernsehbilder, durch die er mit der Fernbedienung zappt, vereinen sich im Sog seiner Ängste. Eine atemlose Selbstbespiegelung zum Klima im neuen Deutschland.

Die Aufregung über die rechten Brandschatzer hatte sich nach den auf die Morde von Mölln folgen-

den Lichterketten schnell wieder gelegt. Es schien auch gar nicht mehr so viel zu passieren. Philip Gröning wußte es besser und wurde nun durch die Morde von Solingen auf bittere Weise bestätigt.

### „Opfer. Zeugen“

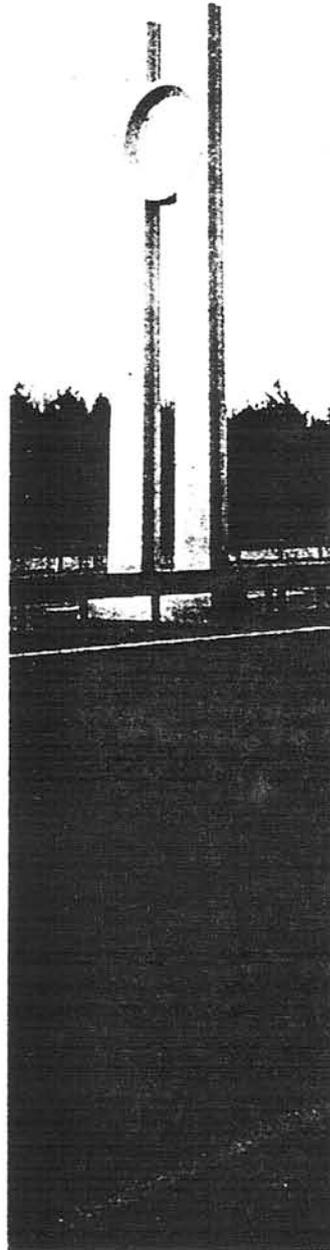
Für seinen Episoden-Beitrag „Opfer. Zeugen“ war Gröning „zu Orten gefahren, um über einen Fall zu arbeiten, und plötzlich, in Nebenätzen, tauchen ganz neue, grauenhafte Fälle auf“. Fälle, über die niemals berichtet wurde. Der 33jährige Gröning, gegen dessen Film „Die Terroristen!“ kürzlich Bundeskanzler Kohl wütend zu Felde zog, läßt Opfer und Zeugen rechter Gewalttaten vor der Kamera sprechen. Mehr noch als die Sprachlosigkeit der Opfer hat ihn die Reaktion der Zeugen schockiert. Zeugen, die Sympathie für die Opfer empfinden und nun ihren Peinigern Arbeitslager und Todesstrafe wünschen. Gröning: „Wenn Problem und Lösungsvorschlag identisch sind, muß es schon schlimm bestellt sein.“

### „Ein Ort, ein Selbstmord“

Ebenfalls dokumentarisch hat sich die 30jährige Maris Pfeiffer dem Herbst 1992 genähert. Nüchtern erzählt sie in „Ein Ort, ein Selbstmord“ die Geschichte des nach einem Autounfall körperbehinderten Günter Schirmer, der sich im vergangenen September nach wiederholten Angriffen rechtsextremer Jugendlicher das Leben nahm. Bei der Recherche vor Ort, im niedersächsischen Burgwedel, hat Pfeiffer noch mehr traurige Details zutage gefördert: In der Kleinstadt will man diese Tat nicht wahrhaben und sucht statt dessen andere Schuldige – die Ehefrau. Filmemacherin Pfeiffer hat Probleme mit der knappen Zeit – alle Episoden sind etwa 20 Minuten lang. So bleiben wichtige Teile der Tragödie für den Zuschauer unverständlich.

### „Heilige Kühe“

Ein Spiel mit dem Schrecken treibt



Neues Deutschland: Loch statt DDR-Wappen an der früheren Grenze. Foto: Hans-H. Kotte

Oliver Czeslik in seinem Theaterstück „Heilige Kühe“, das vor einem Jahr in der Berliner Schaubühne uraufgeführt wurde. Uwe Janson hat es für „Neues Deutschland“ erstmals filmisch inszeniert. Neonazis halten darin einen linken Dokumentarfilmer gefangen und foltern ihn. Czeslik läßt die Gewalttäter in makabre Masken schlüpfen, und die Videokamera

des Filmemachers wird Teil ihrer brutalen Selbstinszenierung. Mit Ulrich Mühe ist diese Parabel über die fragwürdige Authentizität der Bilder, die uns das Fernsehen über die rechte Szene bietet, prominent besetzt.

Wo aber bleibt das alte, neue Deutschland, das sich, damals auf-erstanden aus Ruinen, immer noch nicht in „blühende Landschaften“ verwandelt hat? Man mag es ermutigend finden, wenn der einzige wenigstens teilweise amüsante Beitrag von dem einzigen ostdeutschen Autor und Regisseur stammt.

### „Kurzschluß“

Gerd Kroske, seit 1987 Defa-Dramaturg, stellt in „Kurzschluß“ eine wahre Begebenheit vor der Leipziger Oper 1990 nach: Tonausfälle stören Helmut Kohls Wahlkampfrede. Während die Menge „Rote raus!“ skandiert, gerät der Kanzler in wahrhaft revolutionäre Hochstimmung und agitiert: „Man kann uns den Strom abstellen, aber nicht das Denken verbieten.“ Kroske läßt die Ordner der Oper eine wilde Verfolgungsjagd mit dem „Attentäter“ von Sicherungskasten zu Sicherungskasten aufnehmen. Doch die Freude über das unfreiwillig komödiantische Talent Helmut Kohls und den Anflug von anarchischem Witz in „Kurzschluß“ verfliegt mit den Bildern von einer Leipziger Demonstration aus diesen Tagen, die Kroske ans Ende geschnitten hat. Hier ist Kohl längst der Buhmann, und Volkes Stimme sagt deutlich, was das neue Deutschland von Ausländern hält.

Die Themen im heißen Herbst 1992 sind andere als 1977, als Alexander Kluge, Rainer Werner Fassbinder und andere „Deutschland im Herbst“ drehten. „Neues Deutschland“ gelingt es nicht, an diesen legendären kollektiven Episodenfilm anzuknüpfen: zu sehr fallen die Perspektiven dieser Filmemacher auch formal auseinander.

Thomas Gehringer

Heute, 20.15 Uhr, West 3

4. Juli, 22.45 Uhr, N 3

6. Juli, 21.15 Uhr, Südwest 3

22.30 Uhr, Hessen 3

8. Juli, 22.45 Uhr, B 1

# Rauhe Stellen, kleine Ritzen

## Neue deutsche Filme beim Filmfest München

MÜNCHEN. Ist das deutsche Kino tot? Nein! Es ist lebendig und vielfältig wie eh und je! Falsch! Was war der letzte aufregende Film? Schweigen. Aber es gibt doch eine Handvoll guter Regisseure! Richtig. Und doch auch falsch. Denn man läßt sie zu selten arbeiten. Deutsche Regisseure haben keinen Mut. Sie beherrschen ihr Handwerk, aber sie schielen zum Fernsehen!

In München wurde wieder gejamert, gestritten und geschimpft. Wie Ping-Pong-Bälle flogen die Argumente durch den Raum. Es bildeten sich Fronten, aber keine arbeitsorientierten Freundschaften. Das Fehlen eines programmatischen Zentrums, die Vereinzelung junger deutscher Regisseure ist ein Grund für die anhaltende Misere des deutschen Kinos. Das wieder in der von Ulrich Maass nach subjektiven, gelegentlich schwer nachvollziehbaren Kriterien ausgewählten Reihe neuer Filme deutlich.

Was ist geblieben? Die kurzen, mit Schwarzfilm hart unterschrittenen Klagelieder eines betrunkenen Punks, die sich in Philip Grönings (*Die Terroristen*) bis an die Schmerzgrenze enervierenden Kurzfilm *Opfer, Zeugen* zur fragmentarischen Rekonstruktion eines rechtsradikalen Mordanschlags zusammensetzen. Oder die naiv-fröhliche Poesie eines Behinderten, die als Überlebenstherapie versagt und den Weg in den Freitod ankündigt. Maris Pfeiffer ist in der Dokumentation *Ein Ort. Ein Selbstmord* den Spuren eines ganz normalen Mannes gefolgt, der durch einen Unfall zum Krüppel, durch Belästigungen rechtsgerichteter Jugendlicher zum Selbstmörder wurde.

Oder der inszenierte Moment des Stauens und der Ratlosigkeit im Gesicht von Dani Levy bei der Erkenntnis, daß sich seine Identitätskrisen als Berliner Nachkriegsregisseur mit einem Mal gezwungenmaßen aufs Jüdischsein reduzieren. Für sein zwanzigminütiges Selbstporträt *Ohne mich* hat Levy den Regie-Förderpreis der Hypo-Bank (60 000 DM) gewonnen. Alle drei Kurzfilme sind Beiträge eines vom WDR initiierten Kombinationsfilms mit dem Titel *Neues Deutschland* (außerdem Gerd Kroske und Uwe Jansons), das in den nächsten Tagen von

den dritten Fernsehprogrammen ausgestrahlt wird.

Der Vergleich zu „Deutschland im Herbst“ liegt auf der Hand und führt doch in die Irre. Damals standen nach dem Schleyer-Mord und den Stammheim-Selbstmorden elf Autorenfilmer hilflos inmitten von Scherben einer in sich zerrissenen Gesellschaft, die zu erneuern sie ausgezogen waren. Heute dagegen reflektieren fünf Regisseure, zwischen denen es keine Absprachen gab, ihre Rolle als Fernsehzuschauer. Ihre Wut und Sprachlosigkeit schütten sie über das eine Feindbild, den Rechtsradikalismus, aus. Die Einhelligkeit der Perspektive, forciert durch triste, symbolträchtige Zwischentitel, läßt die Neugierde an dem Phänomen, den Blick hinter die Kulissen der neuen Gewalt, die Provokation vermissen. So ist das Projekt, als Fernseh-Dokumentation über den heißen Herbst 1992 geplant, ungewollt Spiegelbild der Schwächen des deutschen Kinos.

Bürde oder Herausforderung? Ein Beispiel, wo sich sensible und souveräne Regiearbeit gegen die Vorgaben des Mediums Fernsehen, gegen die Ausgewogenheit des Themas und die Mittelmäßigkeit des Drehbuchs vehement zur Wehr setzt, ist Rainer Kaufmanns Schülerdrama *Dann eben mit Gewalt*. Rache, Ausländerhaß, rohe Brutalität gegen Außenseiter, aber auch Treue bis in den Tod: Jürgen Vogel und Thomas Heinze spielen ein Freundespaar, das wegen der Liebe des einen zu einer türkischen Mitschülerin zu erbitterten Feinden wird. Die beiden deutschen Jungstars bilden ein Gespann, wie es nur selten im deutschen Kino zu sehen ist.

Verlorene Blicke und verzweifelte Gesten am Rande machen auch Michael Verhoevens Kleinstadtromanz *Eine unheilige Liebe* (zwischen einem jungen katholischen Pfarrer und einer Sozialarbeiterin) trotz der oft konventionellen Regie zu einer polemischen, modernen Romeo-und-Julia-Version. Höhepunkte der Reihe waren drei Dokumentarfilme. Georg Stefan Troller, der deutsche Grand Old Man des Genres, ist in die Zellen von Liebesmördern gegangen. In *Mord aus Liebe* entlockt er, Provokateur und Beichtvater zugleich, traurige Geständnisse, die in den Mördern übersensible, liebesabhängige Menschen freilegen, die den Geliebten lieber getötet als an einen anderen verloren haben.

Auch Dagmar Benke läßt nicht locker. In dem unspektakulären, verspielten Brüder-Porträt *Zwei Männer* schickt sie ihren Vater, einen Lehrer und Kommunalpolitiker im Westen, und den Onkel aus dem Osten, einen ehemaligen Grenzpolizisten, zurück in die Vergangenheit, konfrontiert sie mit den Schauplätzen von früher und demonstriert fast nebenbei, wie sich dieselbe politische Energie, den Gesetzen der Ost/West-Geographie folgend, von den unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen absorbieren ließ. In einem sind sich die Brüder einig: Ihr größter Traum war immer ein „großes Auto“. Ein Lada für den einen, ein Mercedes für den anderen.

Welche Träume tragen die Stadt? fragt der blinde Fotograf Egven Bavcar, während er mit der Kamera durch Venedig schlendert. Auf der Suche nach der Linie zwischen Licht und Schatten hat er gelernt, über die Begrenzung der Oberflächen hinaus in das Innere seines Sujets vorzudringen. Ralf Zöllner und sein waghalsiger Kameramann hatten keine Scheu vor dem düsteren Nichts der Leinwand. In *Bilder von anderswo* haben sie für Bavcars aufregende Philosophie des Lichtes eine ganz eigene abstrakte Bildersprache gefunden. Ihre Leidenschaft für das Thema und die natürliche, filmästhetische Umsetzung machten das Blindenporträt zum ungekrönten Sieger der Reihe. ANGELA SCHMITT-GLÄSER

Schwarzkopf (ARTE), Ferdinand Kayser (Deutschland Direktor der CLT) sowie Dieter Dörr (Justitiar SR; Europäisches Institut für Medienrecht). Das genaue Programm der Hohenheimer Medientage 1993 ist erhältlich bei der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Geschäftsstelle, Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart, Telefon: 0711/16406. Bis zum 20. September sind Anmeldungen für die Tagung möglich.

9.7.93/FK

**"Ethik im Fernsehen".** - Das Thema "Ethik im Fernsehen" bildet in diesem Jahr den Schwerpunkt des BLM-Rundfunkkongresses, der am 12. Oktober 1993 im Rahmen der "Medientage München" stattfindet. Der BLM-Rundfunkkongreß 1993 gliedert sich in vier Panels. Neben dem Thema Ethik im TV (Panel 1) widmet sich der Kongreß traditionell Fragen des lokalen Rundfunks. In diesem Jahr stehen drei Aspekte im Vordergrund: Neue Konzepte für das Lokalfernsehen, organisatorische und programmliche Innovationen im privaten Hörfunk sowie der intermediäre Wettbewerb im lokalen Werbemarkt. In Panel 2 werden die Wettbewerbschancen des Lokalfunks gegenüber den lokalen Printmedien im lokalen Werbemarkt diskutiert. Neue Konzepte für das Lokalfernsehen werden in Panel 3 erörtert. Innovative Organisations- und Programmkonzepte für den privaten Hörfunk sind das Thema von Panel 4. Bei der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM) sind ausführliche Informationen zur Veranstaltung erhältlich (Tel.: 089/ 6 38 08 - 0).

9.7.93/FK

**Neues Fördermitglied des EMR.** - Das Institut für Europäisches Medienrecht e.V. (EMR) hat als weiteres Fördermitglied die Deutsche Welle gewinnen können. Mit dem Beitritt der Deutschen Welle hat das EMR gerade aufgrund seiner spezifisch internationalen Ausrichtung wesentliche Unterstützung für sein Bemühen um Lösungen für das Spannungsfeld zwischen nationalem und europäischem Medienrecht bekommen. Das Institut sieht sich in einer Vermittlungsfunktion, dessen Grundlage das duale und föderale Vielgestaltigkeit der Fördermitglieder und ordentlichen Mitglieder sichtbar. Gerade im Zusammenhang mit der Neuordnung der Medienlandschaft in Osteuropa, der zunehmend auch Aktivitäten des EMR gewidmet werden, ist der Beitritt eines Rundfunkver-

stalters, der für das Ausland sendet, von großer Bedeutung. Das Institut hatte bereits seinen jüngsten EMR-Dialog in Weimar einer Einbeziehung Osteuropas in die europäische Medienordnung gewidmet. Außerdem ist die Bedeutung der Deutschen Welle als Quelle nichtstaatlicher Information für das Ausland in einer Zeit, in der das Deutschlandbild Schaden genommen hat, nicht zu unterschätzen.

9.7.93/FK

#### **Stipendium für mediengeschichtliche und -politische Arbeiten.**

- Erstmals vergibt der Studienkreis Rundfunk und Geschichte in diesem Jahr das Wilhelm-Treue-Stipendium zur Förderung mediengeschichtlicher und medienwissenschaftlicher Doktorarbeiten. Der Studienkreis will damit einmal im Jahr eine als wissenschaftlich wertvoll anerkannte Arbeit in der Abschlußphase fördern. Das Stipendium trägt den Namen des ersten Vorsitzenden des Studienkreises. Es wird jeweils für 12 Monate vergeben und ist mit einem Betrag von insgesamt 12 000 DM dotiert. Bewerbungen für 1994 müssen bis zum 15.8. 1993 an den Schriftführer des Studienkreises, Edgar Lersch, SDR-Zentralarchiv, Neckarstraße 230, 70190 Stuttgart geschickt werden. Die Vergabe erfolgt spätestens Ende Oktober 1994.

9.7.93/FK

**"Neues Deutschland": Preis für einen der Regisseure.** - Der in Berlin lebende Schweizer Regisseur Dani Levy ist auf dem Münchner Filmfest für seinen Beitrag "Ohne mich" im Rahmen des WDR-Episodenfilms "Neues Deutschland" (vgl. Kritik in dieser FK) ausgezeichnet worden. Das teilte der WDR am 6. Juli mit. Die dreiköpfige Jury lobte Levys stark autobiographisch gefärbte Auseinandersetzung mit der Gemütslage der Nation als "Film von heute und Hoffnung von morgen" und vergab an ihn den mit 60 000 DM dotierten Regie-Förderpreis der bayerischen Hypo-Bank. In der Begründung heißt es weiter: "Besonders gefallen hat uns Levys Begabung für Selbstironie und seine störrische Phantasie fern aller anklagenden Sentimentalität, seine Suche nach neuen Erzählformen." Der fünfteilige Fernseh-Film "Neues Deutschland" (Redaktion: Gebhard Henke) war in München unmittelbar vor seiner Fernseh-Ausstrahlung (am 3. Juli in West 3; am 6. Juli in S 3) gezeigt worden.

9.7.93/FK

limeter-Filmen des Opfers belegte Tragödie eines (nach Autounfall) Schwerbehinderten, der sich - Tatort: Burgwedel in Niedersachsen - nach rüder, "neonazistisch" getönter Demütigung durch Jugendliche tags darauf das Leben genommen hatte. Drittens: "Kurzschluß" (Gerd Kroske), die offenbar als mittleres Scherzo gedachte, ebenfalls mit authentischem Filmmaterial in Schwarz-Weiß aufgefüllte Geschichte vom großen Stromausfall bei einer Wahlveranstaltung mit Helmut Kohl auf dem Leipziger Augustusplatz vor drei Jahren, wobei die Untergrundstory von der Elektro-Sabotage im Souterrain natürlich nachgestellt und mit einem kurzen Ausblick auf die heutige Situation am selben Ort versehen worden ist. Viertens: "Opfer. Zeugen" (Philip Gröning), das Porträt-Protokoll vom Überfall auf zwei ostdeutsche Punks, die, offenbar von Skinheads, schwer zusammengeschlagen worden waren, während ihr Trabbi in Flammen aufging. Nummer fünf und zugleich das Finale: "Heilige Kühe" nach einem Bühnenstück von Oliver Czeslik, der zwischen Fiktion und Realität schwankende Alptraum eines Dokumentarfilmers, der auf der Suche nach dem "Knüller" einem entweder als Neonazis bloß verkleideten oder aber mit Militaria aus dem Hitler-Krieg aufgerüsteten Pärchen in die Hände fällt: Rollenspiel plus Selbstreflexion des Mediums.

Fünf Kurzfilme als Beiträge zu einer Art Situationsanalyse, eine Handvoll Filmepisoden von jeweils ganz unterschiedlicher Qualität. "Ohne mich" als an heillose Traumata rührende Eröffnung behauptet sich auch in qualitativer Hinsicht auf dem ersten Rang. Dani Levy hat denn auch, just am Tage vor der Erstsending, einen Münchner Regie-Förderpreis für diesen Kurzfilm erhalten. Formal weit weniger überzeugend der Filmbericht über jenen Verzweigungstoten von Burgwedel, dem eine Horde von (hoffentlich nur) Halbstarcken auf der Straße beizubringen versucht hatte, daß er als Schwerstbehinderter "eigentlich ins KZ" gehöre: "Unter Hitler hätte man dich vergast." Aber dies war nur Auslöser der Verzweiflungstat, die möglicherweise eine - im Film weitgehend ausgeblendete - familiäre Vorgeschichte der Zermürbung und Isolation gehabt hat. In der mittleren "Kurzschluß"-Satire, die wie die meisten dieser Kurzfilme ebenfalls mit dem "Film-im-Film"-Element spielte, wirkte der inszenierte Sabotage-Teil als Satire unbeholfen, der abschließende Report über heutige Stimmungslagen alibihaft kurz und zu schwach. Unproportioniert auch "Opfer. Zeugen", der mit allzu vielen Schwarzblenden durchschossene Ich-Bericht des massakrierten Punkers - der mit seinen Anzeichen einer weitreichenden Reduktion und Verelendung vom "Zeugen der Anklage" gewissermaßen umfunktioniert wurde: zu einem geradezu weidlich ausgeschlachteten Opfer eines kaum noch getarnten Voyeurismus. Diese Beobachtung komplettiert vollends den Gesamteindruck von diesem - mit "Deutschland im Herbst" der Kluge, Fassbinder und Co. vom Ende der 70er Jahre sozusagen aus Gründen mangelnder Schuhgröße nicht vergleichbaren - Episodenfilm, der die Pocket-Ausgabe eines Klimareports nach drei Jahren deutscher Einheit wie in eine mit Schlagseite nach Backbord dümpelnden Nußschale preßt. Die in diesen Kurzfilmen dominierende Betroffenheitsgestik des anklagend erhobenen Zeigefingers weist mit den anderen Fingern derselben Hand zurück auf die Urheber. Oder, um es mit einem Zitat aus dem Schlußfilm "Heilige Kühe" zu sagen, auf die allfällige Funktionswende der dokumentarisch arbeitenden Zulieferanten des Mediums, ihren - in unseren Tagen von Rostock und von Reality-TV besonders aktuellen, diesen folgenreichen - Rollenwechsel "vom Voyeur zum Akteur".

9.7.93 - Klaus Hamburger/FK

## Montage

### Sport live

ARD/RTL/3SAT/Eurosport/Niederland 3 Mo 21.6. bis So 4.7.

Die Fernbedienung ermöglicht uns nicht nur die quicke Flucht aus den Abgründen der Werbung, sie erlaubt auch die Montage einander unverträglicher Elemente und den Vergleich fast identischer Programme. Von beiden soll im folgenden die Rede sein. Wer Ende Juni nachmittags verkabelt fernsah, dem wurde ein seltsames Schauspiel präsentiert. Er konnte, wenn er schnell genug zwischen 3SAT und RTL hin- und herwechselte, an wunderbaren Wort- und Ballwechseln teilnehmen. Während sich die Kritikerrunde des Klagenfurter Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs verbal die Aufschläge und Schmetterbälle um die Ohren schlugen, sorgten die Tennisspieler auf dem noch grünen Rasen von Wimbledon für einen ebenso artifiziellen wie sensiblen Umgang mit der gelben Filzkugel. Auffallend waren die Gemeinsamkeiten

## Kritiken

### Charakterstudien

**Hans Lechleitner: Mitläufer-Marathon. Reportage**  
BR Di 1.7.

Lechleitner versucht sich dem Psychogramm des Mitläufers zu nähern. Dafür bemüht er die Wissenschaft, holt aber auch sechs Exemplare dieser Spezies vor die Kamera und bringt die Kabarettisten der "Distel" sowie sich selbst als reflektierender Autor in den Film mit ein. Die Beispiele aus der Wissenschaft sind beeindruckend: einmal ein Ausschnitt aus der filmischen Rekonstruktion des berühmt gewordenen amerikanischen Experiments, bei dem sich Personen vom Versuchsleiter im weißen Kittel dazu bringen lassen, anderen Schmerzen zuzufügen. Dann zwei empirische Versuche aus der Gegenwart, die zeigen, daß sich nichts geändert hat an der Bereitschaft, unter Druck sich Autoritäten zu unterwerfen und erkennbar Falsches zu tun. Interviews mit Psychologen und Psychotherapeuten runden das Thema ab. Sogar ein Kirchenhistoriker kommt zu Wort, der den Einfluß, den religiöse Erziehung auf das Verhalten von Menschen in solchen Situationen haben kann, wortgewaltig wie in einer Sonntagspredigt beschreibt. (Allerdings hätte sich ein Kardinal Ratzinger, bei dem Lechleitner ebenfalls, aber vergeblich angefragt hatte, in dieser Sache vermutlich ganz anders geäußert!)

Es war zwar ein journalistisches Kunststück, diese Menschen vor die Kamera zu bringen. Dennoch muß man die Porträts der Mitläufer als weniger gelungen bezeichnen. Lechleitner blieb in der Darstellung der einzelnen Fälle zu abstrakt und umgab sie dermaßen mit dem Mantel des Geheimnisvollen, daß man glaubte konnte, hier könne nicht offen über ein ganz fürchterliches Tabu gesprochen werden. Dabei handelte es sich in vier der sechs Fälle um Mitläufer aus der ehemaligen DDR, und es ist zu vermuten, daß die öffentliche Debatte um Stasi-Aktivitäten der Anlaß für dieses Feature gewesen sind. Etwas gewollt wird mit der Präsentation eines ehemaligen Folterers der griechischen Junta und mit einem Interview Filbingers, in dem sich dieser noch einmal larmoyant beklagt, eine gewisse "Ausgewogenheit" hergestellt, die aber die einzelnen Fälle viel zu sehr ins Grundsätzliche hebt. Dabei bestätigen die Zeugen gerade, wie wichtig und entscheidend für ihr Verhalten als Mitläufer die konkreten Situationen sind, in sie geraten waren, so daß der Typus des Mitläufers sich weniger aus allgemeinen Charaktereigenschaften als viel mehr durch inhaltlich konkrete Analysen solcher Situationen hätte herausarbeiten lassen.

Konkret wurde Lechleitner nur in einem Fall: Er zeigte - auf der Suche nach den Ursprüngen für solches menschliches Verhalten - ausführliche Ausschnitte aus dem Aufnahmebericht einer amerikanischen Studentenvereinigung. Sie stellten die aussagekräftigsten Szenen dieses Beitrags dar. Des weiteren räsonierte der Autor ziemlich abstrakt über den menschlichen Charakter, was er sich allerdings insofern durchaus leisten konnte, als er über eine Bildersprache verfügte, die dies auch filmisch möglich machte. So ist es eher ein Unterstatement, diesen Film eine Reportage zu nennen. Von der benutzten Wort- und Bildersprache her war es ein anspruchsvoller Fernseh-Essay.

9.7.93 - Brigitte Knott-Wolf/FK

### Voyeure, Akteure

**Levy/Pfeiffer/Kroske/Gröning/Czeslik: Neues Deutschland. Kurzfilme**  
West 3 Sa 3.7.

Zur 1000-Tage-Bilanz der deutschen Einheit hatte die Fernsehspielabteilung des WDR fünf Kurzfilm-Aufträge an jüngere Filmemacher vergeben. Herausgekommen sind, wie es im Vorspann zur Erstsendung auf West 3 hieß, "fünf Filmepisoden als Stellungnahmen zum veränderten politischen Klima in Deutschland" - ein Bukett, das nach diesem Start auch in (allen?) anderen Dritten Programmen gezeigt werden soll. Den Auftakt bildet "Ohne mich", ein Kurzfilm von mit und mit Dani Levy, der den Fall eine jungen jüdischen Deutschen "in diesem unseren Lande", seine - begründete - Angstattacken und seine Beziehungsprobleme behandelt. In der zweiten Abteilung: "Ein Ort, ein Selbstmord" (Marie Pfeiffer) die...

A7 7.7.  
Neues Deutschland

Leider zeitgleich mit dem „Tangospieler“ (also um Mitternacht, wann sonst) zeigte das III. Programm unverhofft den Signalfilm des Münchner Filmfests „Neues Deutschland“, für dessen Episode „Ohne mich“ Dani Levy zu Recht den Hypo-Förderpreis erhielt. Eine Lanze für störrische Talente, die das Mittelmaß aufscheuchen.

Hözu

Zweiter Versuch: „Einladung zu Schimpf“ (ARD)

Wie bestellt und nicht abgeholt

Er plaudert salopp und nuschelt sich dabei zuviel in den Bart. Er bemüht sich, volksnah zu sein, und kommt nicht an: Björn Hergen Schimpf. Die Einladung zu ihm ist hohl. Zu sehr spürt man, daß ein Polizist, der gern Rasen mäht, oder ein Pizzabäcker, dem Karl Dall auch noch die Show stiehlt, nur Staffage sind. Und bei dem unterbelichteten Besuch in der Wohnung einer Kieler Deern merkte Schimpf sogar: „Ihr sitzt da wie bestellt und nicht abgeholt.“ K. Mose

A2 9.7.

-34-

Der Tangospieler

Wer wirklich etwas über Ossi-Befindlichkeiten wissen wollte, der bekam in Roland Gräfs Film „Der Tangospieler“ (nach der Erzählung von Christoph Hein, ARD) eine beklemmend authentische, selbstquälerische Studie der erzwungenen Anpassung. Einfache Schubladen-Einteilungen taugen hier nicht.

Der promovierte Historiker, der zwei Jahre im Knast saß

für nichts (als Aushilfspianist einer unbötmäßigen Kabarettgruppe mitverhaftet), hat die Mächtigen im Genick und gibt am Ende, zermürbt vom Stasimief und Kollegen-Muff, nach dem Sowjeteinmarsch in Prag 1968 auf. Das starke Porträt eines zurechtgekneteten Maulhalte-Bürgers (glänzend: Michael Gwisdek).

SONG

Macht und Ohnmacht

„Themenabend Fernsehen und Demokratie“ (Arte): das Konzept ging auf



Fernsehen ist die heutige Form von Moral: André Glucksmann

Wohin steuert das Fernsehen? Der Kulturkanal Arte widmete sich einen Abend lang dieser Frage, zeigte bestehende und noch drohende Gefahren auf, beleuchtete die Wirkung des Fernsehens von unterschiedlichen Seiten. Philosophen, Ethnologen, Medienforscher und PR-Macher äußerten sich differenziert, die einzelnen Themenblöcke waren klug gegliedert. Eine wirklich prima Idee, bei deren Umsetzung aber zu wenig auf Abwechslung durch Formenvielfalt geachtet wurde. Das zeichnete gerade manch früheren Themenabend aus. Dennoch: eine nachahmenswerte Sendeform ist dies allemal. vob

NHP 13.7.

NHP 13.7.

10.15 West III

Der große Caruso: Von Richard Thorpe, USA 1951. Mario Lanza in der Rolle des weitberühmten Tenors Enrico Caruso, der als Café- und Straßensänger mühsam sein Brot verdient. Doch dann wird seine große Stimme entdeckt. Mit Originaltonaufnahmen. Mit Anna Blyth. (105 Min.)

★★★

10.15 West III

Der zäheste Raufbold: Von Sidney Salkow, USA 1955. Simpler Western um vernagelte Viehdiebe, die sich einer schönen Rancherstochter wegen im blutigen Dauerclinch befinden. Mit Lee Stevens, Lida Velasco. (75 Min.)

★★

NHP 11.7.

RN 7.7.

14.55 West III

Wildes Blut: Von King Vidor, USA 1953. Verwitweter Millionär heiratet armes Mädchen, das aber eigentlich einen anderen liebt. Als ihr Mann bei einem Unfall stirbt, wird sie verdächtigt. Sie rüstet nun zu einem gnadenlosen Rachefeldzug. Mit Jennifer Jones, Karl Malden. (80 Min.)

★★

Peuckmanns „Traum“ in WDR 4

„Der verlorene Traum“ von Heinrich Peuckmann ist von Samstag, 10. Juli, bis Mittwoch, 14. Juli, jeweils von 19.30 bis 19.40 Uhr in WDR 4 zu hören. Der Schauspieler Horst Bollmann liest die fünfteilige Kindergeschichte in der Sendereihe „Ohrenbär“.

# Audrey Hepburn im ewigen Eis

Im Radio: „Tonspuren – Features aus vier Jahrzehnten“

Unter Kopfschütteln wird der junge Mann beäugt, der frierend das Flugzeug aus Kopenhagen verläßt. Wer freiwillig in „BW 8“ bleibt, so begrüßt der amerikanische Sicherheitsoffizier Setterswait den Reisenden, ist entweder ein Spion oder völlig verrückt. Doch während der Empfang in Grönland so frostig ist wie die Witterung, nennt Ernst Schnabel unerschütterlich einen dritten Grund, der ihn zu Setterswait verschlagen hat: Für eine Radiosendung wolle er erfahren, was es am Pol zu sehen gibt, wenn die Sonne aufgeht. Im Winter freilich, so muß der wackere Reporter alsbald erkennen, schenkt die Sonne dem gottverlassenen Nato-Stützpunkt „BW 8“ keinen einzigen Strahl.

Was Schnabel der polaren Finsternis zum Trotz beobachtete und dem heimischen Rundfunkpublikum im Jahre 1955 teilte, ist nun in der Reihe „Tonspuren“ wieder zu hören. Über zwei Monate hinweg präsentiert der Westdeutsche Rundfunk Radiofeatures aus vier Jahrzehnten, die allesamt aus dem Archivschlaf geweckt wurden: Schon im vergangenen Jahr strahlte der Kölner Sender markante Beispiele aus der Geschichte dieser Rundfunkgattung aus, die Elemente der Dokumentation und Reportage mit subjektiver Freiheit verschmilzt. Und auch in diesem Sommer übernimmt die Featureredaktion die gängige Praxis von Hörspielabteilungen, aus einem Repertoire zu schöpfen, das wahre Fundstücke birgt: „Die Welt im Radio“, so lautet der Untertitel der Reihe, deren Tonspur zum thematischen Schwerpunkt Reisen führt.

Als Ernst Schnabel in den fünfziger Jahren nach „BW 8“ aufbrach, war die Welt noch nicht zum Dorf geschrumpft. Die Zeit der ersten Transpolarflüge zwischen Europa und Amerika hatte gerade erst begonnen, und nur die abenteuerumwitterten Dornjägerpiloten von Nato und Warner Pakt wagten sich bis zu den Eskimos vor: „Spionage in Grönland“ nannte Schnabel in ironischer Anspielung auf den Kalten Krieg seine „sieben Versuche, ein unbeschreibliches Land zu beschreiben“.

Fesselnd an dem Feature dieses großen Radiopioniers der Nachkriegszeit wirkt nicht allein die sprachliche Genauigkeit, mit der er das polare Wetterleuchten oder die furchterregende Stille auf einem Grönlandgletscher heraufbeschwört. Witzig flicht Schnabel in seinen Bericht auch fiktionale Szenen ein, wenn er einen Kinobesuch in „BW 8“ dazu nutzt, Audrey Hepburn aus der Rolle fallen zu lassen. „Sie können mich ruhig Audrey nennen“, so spricht sie von der Leinwand herab den verdutzten Grönland-Reisenden an, um scharfsinnig eine Unterhaltung über die Männerwelt des Militärstützpunktes zu beginnen; der sie mit bittersüßen Liebesromanzen die einzige Abwechslung in eisiger Umgebung beschert.

Durch szenische Einschübe und dramatisiertes Rollenspiel trug nicht nur Schnabel dazu bei, die heute oft starr gezogenen Grenzen zwischen Feature und Hörspiel phantasievoll zu überspringen. Auch der

Schriftsteller Alfred Andersch kümmerte sich wenig um institutionelle Gattungsbegriffe und akademische Definitionen, als er das Feature zur „Montagekunst par excellence“ erhob und „die bitteren Wasser von Lappland“ mit poetischen, dokumentarischen und dialogischen Mitteln erkundete: Im Jahre 1953 lud er mit dieser gleichnamigen „Hörfolge“ das Publikum ein, einer dreiköpfigen Expedition in die Sümpfe, Täler und Gebirgsmassive des Nordens zu folgen.

Spannungsvoll belauscht Andersch nicht nur, wie sich die drei Lapplandwanderer mit Mückenschwärmen, dem unweg-samen Gelände und einem bedrohlich leichter werdenden Proviantrucksack ab-plagen müssen. Auch die Natur, in der die Akteure Erholung von mitteleuropäischer Betriebsamkeit erhofften, ergreift vielstim-mig das Wort: Melancholisch erwacht ein Berg aus „kristallinem Schlaf“, um seine

Furcht vor den Menschen zu bekennen. Ein Fluß philosophiert über das gefurchte Gestein in Lappland, das er schon seit Urzeiten umspült. Und auch Bären und Adler denken in Menschensprache über Dinge nach, die Anderschs Hörfolge zu weit mehr als einem Reisereport machen. Verknüpft mit Originaltönen aus der lappländischen Wildnis, erhebt sich seine Sendung zu einer großartigen Reflexion über das Verhältnis von Zivilisation und Natur, Schöpfungsgeschichte und Evolution.

Mit einem Feature von Peter Adler führen die „Tonspuren“ auf ihrer nächsten Station nicht nur in wärmere Gefilde als die Auftaktsendungen von Schnabel und Andersch. Auf der Suche nach „Wegen in Titos Stadt“ repräsentiert Adler zudem den Typus jener Autoren, die Reisebeschreibungen mit politischer Aufklärung verknüpfen. Im Jahre 1963 entstand eine Sendung über die jugoslawische Musterstadt Titograd, mit der sich der Staatschef ein klotziges Denkmal setzte.

Allein auf das Wort konzentriert sich Adlers Feature, das in einer Zwiesprache des Autors mit sich selbst die widersprüchlichen Impressionen, Erfahrungen und Begegnungen in Titograd anschaulich nachvollzieht. So ist der Reisende geneigt, die Einladung des Hoteldirektors zu einem Glas Slibowitz für Gastfreundschaft zu halten. Doch rasch meldet sich Adlers innere Stimme, um die rein geschäftlichen Kalkulationen des Direktors offenzulegen – in der öden Sterilität der staatlichen Renommiermetropole müsse jeder Tourist davor zurückgehalten werden, umgehend wieder abzureisen. Bis hinein in die kriegerische Vergangenheit Jugoslawiens und die zwanghafte Einigung durch Tito wirft Adler diesen skeptischen, immer wieder relativierenden und oft satirischen Blick, der zumal aus heutiger Sicht aufschlußreich wirkt.

Untergegangene Imperien lassen sich auch in anderen Beiträgen der Featurereihe noch einmal besichtigen. So beleuchtet Danae Coulmas in der Sendung „Ich singe auf die Freiheit“ den Kampf von Mikis Theodorakis gegen das Militärregime in Griechenland. „Fremde Heimat“ nannte Horst Krüger seine Radioreise nach Brandenburg und Frankfurt an der Oder aus dem Jahre 1977. In dem Feature „Das Testament“ von Maciej Drygas wird der unruhige Sommer in Polen von 1968 rekapituliert.

Wie scheinbar Bekanntes durch fremde Augen wahrgenommen wird, führt hingegen Ekkehard Kühn vor. „Germany ist wunderbar“, nannte er seine Sendung, für die er japanische und amerikanische Touristen durch München, Rothenburg ob der Tauber, Heidelberg und ins Rheintal begleitete. Nicht nur nannte er bei dieser Gelegenheit aufs Tonband, wie sich Heines Loreleylied in japanischer Übersetzung anhört. Auch nutzte er seine Reise, um das Werbekonzept der deutschen Zentrale für Tourismus unter die Lupe zu nehmen. „Erlebte Romantik“ wollen die Strategen „unseren ausländischen Gästen“ vermitteln. Und vor allem „gemütlich“ soll Old Germany wirken, wenn sich Texaner und New Yorker des Abends bei Bier und Eisbein treffen. Daß viele Deutschlandbesucher weit weniger harmoniesüchtig sind, als die Touristenplaner glauben, war indes im Gespräch mit einem amerikanischen Reiseleiter zu erfahren, der die „romantic road“ verschmähte. Bis hin zur differenzierten Perspektive auf das eigene Land reichen so die „Tonspuren“, mit denen der WDR in diesem Sommer in alle Welt lockt. An ihnen läßt sich verfolgen, wie die Radiogattung Feature über vier Jahrzehnte hinweg mit formaler Vielfalt und thematischer Originalität ungebrochene Lebendigkeit bewahrt hat. FRANK OLBERT

Die Sendungen von sonntags, 13.30 Uhr auf WDR 3 werden am Dienstag um 16.00 auf WDR 5 wiederholt. Weitere Termine am 13. und 27. Juli und am 10. August um 20.10 Uhr auf WDR 1 mit nochmaligen Wiederholungen am Mittwoch um 14.00 Uhr auf WDR 5.

Funke-Korrespondenz

„Neues Deutschland“: Preis für einen der Regisseure. - Der in Berlin lebende Schweizer Regisseur Dani Levy ist auf dem Münchner Filmfest für seinen Beitrag „Ohne mich“ im Rahmen des WDR-Episodenfilms „Neues Deutschland“ (vgl. Kritik in dieser FK) ausgezeichnet worden. Das teilte der WDR am 6. Juli mit. Die dreiköpfige Jury lobte Levys stark autobiographisch gefärbte Auseinandersetzung mit der Gemütslage der Nation als „Film von heute und Hoffnung von morgen“ und vergab an ihn den mit 60 000 DM dotierten Regie-Förderpreis der bayerischen Hypo-Bank. In der Begründung heißt es weiter: „Besonders gefallen hat uns Levys Begabung für Selbstironie und seine störrische Phantasie fern aller anklagenden Sentimentalität, seine Suche nach neuen Erzählformen.“ Der fünfteilige Fernseh-Film „Neues Deutschland“ (Redaktion: Gebhard Henke) war in München unmittelbar vor seiner Fernseh-Ausstrahlung (am 3. Juli in West 3; am 6. Juli in S 3) gezeigt worden.

Funk-Korrespondenz 9. Juli 93

-43-

## Voyeur, Akteure

Levy/Pfeiffer/Kroske/Gröning/Czeslik: Neues Deutschland. Kurzfilme  
West 3 Sa 3.7.

Zur 1000-Tage-Bilanz der deutschen Einheit hatte die Fernsehspielabteilung des WDR fünf Kurzfilm-Aufträge an jüngere Filmemacher vergeben. Herausgekommen sind, wie es im Vorspann zur Erstsending auf West 3 hieß, "fünf Filmepisoden als Stellungnahmen zum veränderten politischen Klima in Deutschland" - ein Bukett, das nach diesem Start auch in (allen?) anderen Dritten Programmen gezeigt werden soll. Den Auftakt bildet "Ohne mich", ein Kurzfilm von mit und mit Dani Levy, der den Fall eines jungen jüdischen Deutschen "in diesem unseren Lande", seine - begründete - Angstattacken und seine Beziehungsprobleme behandelt. In der zweiten Abteilung: "Ein Ort, ein Selbstmord" (Maris Pfeiffer), die authentische, mit 8-Mil-

limeter-Filmen des Opfers belegte Tragödie eines (nach Autounfall) Schwerbehinderten, der sich - Tatort: Burgwedel in Niedersachsen - nach rüder, "neonazistisch" getönter Demütigung durch Jugendliche tags darauf das Leben genommen hatte. Drittens: "Kurzschluß" (Gerd Kroske), die offenbar als mittleres Scherzo gedachte, ebenfalls mit authentischem Filmmaterial in Schwarz-Weiß aufgefüllte Geschichte vom großen Stromausfall bei einer Wahlveranstaltung mit Helmut Kohl auf dem Leipziger Augustusplatz vor drei Jahren, wobei die Untergrundstory von der Elektro-Sabotage im Souterrain natürlich nachgestellt und mit einem kurzen Ausblick auf die heutige Situation am selben Ort versehen worden ist. Viertens: "Opfer. Zeugen" (Philip Gröning), das Porträt-Protokoll vom Überfall auf zwei ostdeutsche Punks, die, offenbar von Skinheads, schwer zusammengeschlagen worden waren, während ihr Trabbi in Flammen aufging. Nummer fünf und zugleich das Finale: "Heilige Kühe" nach einem Bühnenstück von Oliver Czeslik, der zwischen Fiktion und Realität schwankende Alptraum eines Dokumentarfilmers, der auf der Suche nach dem "Knüller" einem entweder als Neonazis bloß verkleideten oder aber mit Militaria aus dem Hitler-Krieg aufgerüsteten Pärchen in die Hände fällt: Rollenspiel plus Selbstreflexion des Mediums.

Fünf Kurzfilme als Beiträge zu einer Art Situationsanalyse, eine Handvoll Filmepisoden von jeweils ganz unterschiedlicher Qualität. "Ohne mich" als an heillose Traumata rührende Eröffnung behauptet sich auch in qualitativer Hinsicht auf dem ersten Rang. Dani Levy hat denn auch, just am Tage vor der Erstsending, einen Münchner Regie-Förderpreis für diesen Kurzfilm erhalten. Formal weit weniger überzeugend der Filmbericht über jenen Verzweiflungstoten von Burgwedel, dem eine Horde von (hoffentlich nur) Halbstarke auf der Straße beizubringen versucht hatte, daß er als Schwerstbehinderter "eigentlich ins KZ" gehöre: "Unter Hitler hätte man dich vergast." Aber dies war nur Auslöser der Verzweiflungstat, die möglicherweise eine - im Film weitgehend ausgeblendete - familiäre Vorgeschichte der Zermürbung und Isolation gehabt hat. In der mittleren "Kurzschluß"-Satire, die wie die meisten dieser Kurzfilme ebenfalls mit dem "Film-im-Film"-Element spielte, wirkte der inszenierte Sabotage-Teil als Satire unbeholfen, der abschließende Report über heutige Stimmungslagen alibihaft kurz und zu schwach. Unproportioniert auch "Opfer. Zeugen", der mit allzu vielen Schwarzblenden durchschossene Ich-Bericht des massakrierten Punks - der mit seinen Anzeichen einer weitreichenden Reduktion und Verelendung vom "Zeugen der Anklage" gewissermaßen umfunktioniert wurde: zu einem geradezu weidlich ausgeschlachteten Opfer eines kaum noch getarnten Voyeurismus. Diese Beobachtung komplettiert vollends den Gesamteindruck von diesem - mit "Deutschland im Herbst" der Kluge, Fassbinder und Co. vom Ende der 70er Jahre sozusagen aus Gründen mangelnder Schuhgröße nicht vergleichbaren - Episodenfilm, der die Pocket-Ausgabe eines Klimareports nach drei Jahren deutscher Einheit wie in eine mit Schlagseite nach Backbord dümpelnden Nußschale preßt. Die in diesen Kurzfilmen dominierende Betroffenheitsgestik des anklagend erhobenen Zeigefingers weist mit den anderen Fingern derselben Hand zurück auf die Urheber. Oder, um es mit einem Zitat aus dem Schlußfilm "Heilige Kühe" zu sagen, auf die allfällige Funktionswende der dokumentarisch arbeitenden Zulieferanten des Mediums, ihren - in unseren Tagen von Rostock und von Reality-TV besonders aktuellen, diesen folgenreichen - Rollenwechsel "vom Voyeur zum Akteur".

9.7.93 - Klaus Hamburger/FK

Beobachter des «Neuen Deutschland» - ratlos

ras. Fünf jüngeren Filmemachern gab der Westdeutsche Rundfunk jüngst die Gelegenheit, «unkonventionell, radikal und provokativ» ihre Sicht des gegenwärtigen Deutschland zum Ausdruck zu bringen. Das filmische Vorbild dafür entstand genau fünfzehn Jahre früher: der Episodenfilm «Deutschland im Herbst», mit dem unter anderen Alexander Kluge, Rainer Werner Fassbinder und Volker Schlöndorff auf das damalige Klima der Angst vor Linksterroristen und auf den Tod von Baader, Ensslin und Raspe in der Vollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim reagierten. Es erstaunt wohl nicht, dass die Antworten der jüngeren Generation - es sind dies Dany Levy, Maris Pfeiffer, Gert Kroske, Philip Gröning und Uwe Janson - angesichts der veränderten politisch-gesellschaftlichen Konstellation ziemlich anders lauten. Hegten die Linksintellektuellen in den siebziger Jahren letztlich noch ein gewisses Verständnis gegenüber den politisch motivierten Gesetzesbrechern, so fällt die Reaktion auf den gegenwärtig grassierenden Rechtsradikalismus logischerweise viel eindeutiger aus.

Allerdings nur auf den ersten Blick: Zwar ist man sich einig, dass die Untaten der Rechtsradikalen zu verurteilen sind und dass die Ordnungshüter mit aller Konsequenz dagegen vorgehen müssen, doch hinsichtlich des Phänomens des Rechtsradikalismus und der heutigen gesellschaftlichen Befindlichkeit herrscht weitgehend Ratlosigkeit. Diesen Widerspruch spürt man auch im Episodenfilm «Neues Deutschland», der einen letztlich trotz den filmischen Qualitäten ziemlich unberührt zurücklässt. Während sich Fassbinder engagiert, während er zeigt, wie die gesellschaftliche Hysterie auf ihn übergreift, bleiben die jungen Filmern vornehm auf Distanz. Sie nähern sich der Realität gleichsam mit dem pragmatischen Vorbehalt, dass sich vielleicht alles doch ganz anders verhält, als sie meinen.

Zum Beispiel Dany Levy: In seinem Beitrag «Ohne mich» spielt er einen jungen Juden, der sich in Deutschland zunehmend bedroht fühlt. Wieweit seine Angst vor rechtsradikaler Gewalt und Diskriminierung berechtigt ist, bleibt unklar. Seine Freundin jedenfalls wirft ihm Larmoyanz und Selbstmitleid vor; seine Mutter wiederum will ihn zum Auswandern bewegen. Mit einer heiter-ironischen Wendung stiehlt sich der Autor aus der Episode davon und lässt die Frage offen, ob denn alles so schlimm sei. Die Koketterie mit den filmischen Gestaltungsmitteln und der medial vermittelten Welt treibt Uwe Janson in «Heilige Kühe» noch weiter. In dieser Farce nach dem

gleichnamigen Theaterstück von Oliver Czeslik versucht ein Dokumentarfilmer das Milieu der Skinheads zu durchleuchten. Nach und nach gerät er jedoch in ein Verwirrspiel von Sein und Schein, wo sich hinter jeder Maskerade eine andere auf-tut. Die Welt ist unerkennbar, gibt der Autor zu verstehen und überlässt den Zuschauer teilweise makabren Scherzen.

Ratlos scheint auch Philip Gröning zu sein, der in «Opfer/Zeugen», umrahmt von einem Rolltext mit den unzähligen Taten Rechtsradikaler, kommentarlos zwei Punks zu Wort kommen lässt, die von Skinheads zusammengeschlagen worden sind. Man wird Zeuge eines immer quäender werdenden Dialogs, eines fahigen Gestammels, eines Versuchs, Worte zu finden für den tief in den Knochen sitzenden Schrecken. Schon rein formal hat sich der Autor aus dem Film heraus-

genommen, indem er alle Zwischenfragen wegschnitt. Aber auch für ihn bleibt die Realität undurchschaubar; zwischen den anonymen Nachrichtenmeldungen und Wortbrocken der Opfer klafft eine Lücke, die er nicht durch einen subjektiven Interpretationsversuch zu schliessen vermag. Schweigend bietet er seine Solidarität an; seine Mitteilung ist allerdings so schweigsam, dass ihm der Zuschauer kaum zu folgen vermag.

Bemühend wirkt der Versuch von Maris Pfeiffer, einen Zusammenhang zwischen dem Freitod eines Behinderten und diskriminierenden Äusserungen von Jugendlichen herzustellen. Denn ihre Recherchen in «Ein Ort, ein Selbstmord» hinterlassen den Eindruck, es seien etliche ebenso entscheidende Aspekte des Lebens dieses Mannes ausgeblendet worden, um die Frage auf einen Punkt zu fokussieren. Am wenigsten überzeugt allerdings Gert Kroskes semidokumentarischer Beitrag «Kurzschluss». Er greift darin eine Begebenheit auf, die sich 1990 in Leipzig zugetragen hat; Bundeskanzler Kohl war damals zweimal während einer Rede der Strom abgestellt worden. Diese «Machenschaften» hinter der Bühne hat nun der Autor nachgestellt, indessen derart uninspiriert, dass die Ansätze zu einer Minikomödie verkümmern mussten - und dies, obwohl Kohls Rede diesbezüglich genug Stoff geliefert hätte.

(Fernsehen Südwest 3, 6. Juli)

DAS 9.7.93

# Endstation Jägerzaun

»Neues Deutschland« – von der Angst in diesem Land

**A**uftraggeber: die Fernsehspielredaktion des WDR. Auftrag: den gegenwärtigen Zustand der Bundesrepublik – also Gewalt von rechts – mit filmischen Mitteln zu beschreiben, in Anlehnung an jenen anderen Episodenfilm von 1977: „Deutschland im Herbst“. Die Auftragnehmer: vier junge deutsche Regisseure und eine Regisseurin. Ergebnis: ein Episodenfilm von Dani Levy („Ohne mich“), Maris Pfeiffer („Ein Ort, ein Selbstmord“), Gerd Kroske („Kurzschluß“), Philip Gröning („Opfer. Zeigen.“) und Oliver Czeslik („Heilige Kühe“). Verbindendes optisches Element zwischen den Episoden: der Jägerzaun, Sinnbild der spießig-deutschen Schrebergärtnerei. Verbindende Stimmung der Regisseure: „Wir fühlen körperlich mit den Opfern mit. Wir sind genauso ohnmächtig“ (zitiert im „Spiegel“).

Die Opfer: der Jude Simon Rosenthal des Dani Levy, der die SS in Berlin marschieren sieht und einen gelben Davidstern am Mantel eines Mädchens phantasiert; der Hannoveraner

Günter Schirmer bei Maris Pfeiffer, der seit einem Autounfall behindert war und sich nach Verbalangriffen von Jugendlichen („Bei Hitler hätte man dich vergast“) das Leben nahm; ein (fiktiver) schwächlicher, ostdeutscher Saboteur, der Kohl bei einer Leipzig-Rede den Strom abdreht und von den Ordnern verhaftet wird; ein Lehrling bei Philip Gröning, der von Skinheads in seinem Trabi überfallen wurde und fast verbrannt wäre; und ein (fiktiver) „linker Dokumentarfilmer“ bei Oliver Czeslik, der von brutalen Kerls und einer Frau gefangen und gefoltert wird.

Das „neue Deutschland“ also: eine geschlossene Gesellschaft, in der es nur „Faschos“, „Faschisten“, „Skins“ und „Nazis“ – oder die Opfer: „Juden“, „Linke“, „Antifaschisten“, „Behinderte“, „Anarchisten“ und „Lehrlinge“ gibt. Daß die Geschichte des unfallbehinderten Mannes aus Hannover unüberschaubar viele tragische Aspekte hat – tut nichts: Er wurde von Rechtsradikalen in den Tod getrieben; daß der von Skinheads überfallene Lehr-

ling in seinem lallenden Bierrausch kaum zu verstehen ist und man von Philip Gröning (der all seine Fragen herausgeschnitten hat) auch nicht die mindesten Informationen bekommt – tut nichts: Es waren „Faschisten“, das genügt. Und daß der „linke Dokumentarfilmer“ (den nicht einmal Ulrich Mühe vor dem altbackenen, modernisierten Zwanziger-Jahre-Pathos retten kann) der pure Anachronismus ist – tut nichts: So läßt sich die Kontinuität des Faschismus demonstrieren.

Angstschlotternde Panik löst dieses hermetische Bild vom alptraumhaften „neuen Deutschland“ aus. Es ist aber nicht Angst vor diesem Land, sondern die Angst vor solchen Interpreten. Denn deren Bild vom deutschen Klima in diesem Land zeigt in seinem verbiesterten Autismus nichts anderes als die

Kehrseite des verbiesterten Autismus, mit dem sich „Skins“ oder „Faschos“ auf Ausländer fixieren.

„Wir fühlen körperlich mit den Opfern mit. Wir sind genauso ohnmächtig.“ Wer mit einer solchen Haltung

## TV KRITISCH

.....

VON SYBILLE SIMON-ZÜLCH

Filme macht, setzt programmatisch bei sich und auch beim Publikum jegliches Urteilsvermögen außer Kraft. Wer „ohnmächtig“ mit den Opfern fühlt, kann dieses Gefühl nur in filmisches Stammeln übersetzen – eine professionelle Bankrotterklärung, die, weil sie moralisch unangreifbar scheint, keinerlei Widerspruch und keine Fragen duldet.

Vielleicht muß man sich, wie der Jude Dani Levy, selber als Opfer fühlen, um einen – den einzigen – Film zu machen, der auf ironische, fast Woody-Allensche Weise mit der Angst vor Verfolgung spielen kann. Eine tolerante Identität, hat Karl-Heinz Bohrer einmal geschrieben, sei immer auch eine ironische, die in sich selbst die Möglichkeit der Distanz habe. In diesem Episodenfilm zeigt, außer Dani Levy, keiner der Filmemacher eine tolerante Identität. Wenn aber schon intellektuelle Künstler vorziehen, „ohnmächtig“ mitzufühlen, anstatt ihr eigenes Tun zu reflektieren – wie sollte man da anderswo Distanz und Toleranz erwarten?

NR2 12.7.93

# TV KRIK

Floßabwärts auf der Lena (ARD)

Zum Abschluß seiner Arbeit in der ehemaligen Sowjetunion entführte Gerd Ruge die Zuschauer ins entlegene Sibirien. Er und sein Kameramann Reinhard Pfeiler begleiteten fünf Männer auf einem riesigen Floß aus Holzpfählen auf dem Fluß Lena, der Taiga und Tundra teilt. Eine Reise, auf der die Faktoren Zeit und Entfernung relativ wurden. Neben romantischen Landschaftsaufnahmen porträtierte Ruge die Menschen am Fluß, für die das politische Geschehen Moskaus weit weg und der Zusammenbruch des Sozialismus eine Existenzfrage geworden ist. Die Frage ist nur, warum die ARD ihrem wahrscheinlich populärsten Fernsehjournalisten einen so unattraktiven Sendepplatz am Samstag nachmittag eingeräumt hat.

Sven Scharnhorst

Welt am Sonntag 11.7.93

In den „Tagesthemen“ vom Montag sagten über den designierten Bundesinnenminister ● ARD-Reporterin Barbara Müller: „Als Parteirechter etablierte er sich nicht erst, seit er in der Asyldebatte als Hardliner auftrat. Kein Mann, der rechte Thesen scheute, noch bevor die Politik das Thema salonfähig machte. Law and order ... der Mann, der rechte Wählerschichten binden kann ...“

● ARD-Kommentator von Sternburg: „Er stand schon als junger Abgeordneter vor 20 Jahren im Lager der strammen Konservativen. Das Weltbild des Manfred Kanther ist einfach und unverrückbar. Als sensibler Denker wird er in Bonn wohl nicht auffallen.“

Sensibler Linker.

\*

# „Unsichtbar“ Allein in dieser Woche 300 Besucher täglich

Hamm (HJZ). Erschöpft, aber auch zufrieden blicken die Helfer in der Stadtbücherei auf den heutigen Abend, wenn die denkwürdige Ausstellung „Unsichtbar – Sehen im Dunkeln“ endgültig ihre Tore schließt. „Allein in dieser Woche sind wir buchstäblich überrannt worden, im Durchschnitt hatten wir 300 Besucher täglich“, freute sich der Bücherei-Chef, der ein Gesamtresümee in der nächsten Woche ziehen will. Al-

le Führungstermine für Gruppen waren buchstäblich ausgebucht. Der Einzugsbereich reichte im übrigen in den vergangenen Wochen weit über Hamms Stadtgrenzen hinaus – bis nach Köln und Bielefeld, aber auch nach Heidelberg und selbst nach Schleswig-Holstein. Endgültig zum letzten Mal zu sehen ist die Ausstellung heute von 9 bis 12 Uhr und von 15 bis 20 Uhr (Ostenallee 1-5).

## „Ich ertrag' es nicht mehr“

### – Drama im Dunkeln

### zerrte an den Nerven

Hamm. „Ich ertrag es nicht mehr“, so beschrieb eine Teilnehmerin der Diskussionsrunde, ihre Gedanken während des Hörspiels „Null Uhr, Null Minuten u. Null Sekunden“ am Donnerstagabend in der Stadtbücherei. Zum zweiten Mal stand ein Hörspiel auf dem Begleitprogramm zur Ausstellung „Unsichtbar – Sehen im Dunkeln“, die vom Westfälischen Blindenverein der Bezirksgruppe Hamm/Ahlen, der Sparkasse Hamm und der Stadtbücherei veranstaltet wird.

Es war keine leichte Kost, die Autor Dieter Wellershoff den Zuhörern mit seinem Hörspiel bot: Der Zerfall einer Liebesbeziehung, die langsam an Gleichgültigkeit und völligem Desinteresse auf der einen Seite, der Monotonie des Alltags, und den verzweifelt, aber oberflächlichen Rettungsversuchen auf der anderen

Seite scheiterte, wurde mit der Perfektion eines einfühlsamen Menschen und gleichzeitig scharfen Beobachters umgesetzt.

Die Ausweglosigkeit der Situation zeigte sich in der Wiederholung von Gedanken und Situationsbeschreibungen, die durch bizarre akustische Mittel noch verstärkt wurden. Düstere Ahnungen kreisten im

### Literatur soll gefährlich sein

Raum, während die Zeit verdeutlicht durch das Geräusch des Herzschiages und unpersönlicher Zeitansage, unaufhaltsam verann.

Am Rande der Unerträglichkeit, kam es zu einer Umkehr der Situation, die keinen Ausweg bot und den Bann nicht zu

brechen vermochte. Die anfängliche Stärke der Frau schlug in völlige Erschöpfung um, ihre Persönlichkeit zerfiel in gleichem Maße, wie der Mann Zugang und Abstand zu ihrer gemeinsamen Situation fand. Der Spannungsknoten der Beziehung löste sich erst mit dem, von ihm kaum bemerkten Selbstmord der Frau.

Im Publikum löste sich die Spannung nicht, wie die anfängliche Sprachlosigkeit und die geringe Beteiligung an der Diskussionsrunde zeigte.

Der Autor selbst lockerte mit seiner Stellungnahme die Atmosphäre auf und trug zum besseren Verständnis bei: „Literatur dient für mich nicht nur der Entspannung, sie soll gefährlich sein und zur Selbstreflexion anregen“. Eine Zielsetzung, die auch Abwehr hervorrufen kann, wie man im Publikum spürte. Karin Berndt

epd Nr. 54  
KRITIK Fernsehen

### Angst essen Verstand auf

Episodenfilm von Dani Levy, Maris Pfeiffer, Gerd Kroske, Philip Gröning und Oliver Czeslik (ARD/WDR, seit 3.7. in allen Dritten)

epd Der junge Jude Simon Rosenthal fühlt sich verfolgt. Er hetzt im Jogging-Anorak mit Kapuze durchs nächtliche Berlin, sieht plötzlich SS-Männer aus einer Seitenstraße kommen; er sieht den gelben Davidstern am Mantel eines Mädchens; er sitzt in der U-Bahn eingeklemmt zwischen zwei feisten deutschen Männern, als eine Gruppe aggressiver Jugendlicher auf ihn zukommt: „Du bist doch Jude“, grölen sie, „steh' auf, wir bringen dich nach Auschwitz.“ „Auschwitz ist doch eine Lüge“, stammelt Rosenthal und steht ergeben auf. „Der bleibt hier sitzen“, sagt einer der feisten Deutschen, stellt sich schützend vor den Juden und kriegt einen Faustschlag ins Gesicht.



Buch Analysen der Gründe und Konsequenzen der Medienkonzentration sowie der rechtlichen Regelungen zur Vielfaltssicherung auf nationaler und europäischer Ebene. Die Studie wurde im Rahmen eines größeren Forschungsprojekts von einem internationalen Forschungsteam unter Leitung von Alfonso Sanchez-Taberno (Universität Bilbao) durchgeführt. In Ergänzung der vergleichenden europäischen Untersuchung wurden sechs sogenannte Länderstudien erstellt, u.a. auch eine Untersuchung der Situation in Deutschland („Medienkonzentration in Deutschland – Medienverflechtungen und Branchenvernetzungen“ von Horst Röper und Ulrich Pätzold).

Wichtig für die Einschätzung der Konzentrationsentwicklungen in den europäischen Medienmärkten sei, so heißt es dazu, die Unterscheidung der sogenannten relevanten Märkte und der Typen der Medienkonzentration: „Diese Differenzierung ist für Medienkonzentrationsfragen zentral, da verschiedene Medien sich z.B. auf lokalen Märkten ökonomisch und publizistisch Konkurrenz machen können (Lokalzeitungen, Lokalradios, Anzeigenblätter etc.), auf der anderen Seite jedoch eine eingeeengte Auswahl lokaler Angebote („lokales Zeitungsmonopol“) nicht oder nur eingeschränkt durch eine Ausweitung des Angebots des gleichen Mediums auf einem anderen Markt, hier z.B. des nationalen Zeitungsmarkts, ausgeglichen werden kann.“ Bei der Analyse der Medienkonzentration sei deshalb die Definition der geographisch und ökonomisch voneinander abgegrenzten Märkte sowie die Funktion der einzelnen Medien für den Bürger entscheidend.

Generelle Tendenzen für ganz Europa könnten jedoch nur mit Vorsicht formuliert werden. Bei den Tageszeitungen sei beispielsweise zwischen 1975 und 1990 in etwa der Hälfte der Länder ein Anstieg der Konzentration, gemessen am Marktanteil der führenden Verlage, zu verzeichnen, während in der anderen Hälfte ein Absinken des Konzentrationsgrades festgestellt werde. Auffällig sei, daß besonders in einigen größeren Ländern und in Ländern mit starker Pressetradition (z.B. in Skandinavien) die Konzentration zugenommen hat. In vielen Ländern seien dazu lokale Zeitungsmonopole vorherrschend.

Beim kommerziellen Fernsehen dominierten vielfach einzelne oder kleine Gruppen finanzstarker Anbieter auf den nationalen Märkten. Diese seien häufig auch in multimedialen oder internationalen Aktivitäten engagiert. Es entstehe eine „Oberliga“ von multimedialen Großunternehmen, die untereinander auch auf nationaler und europäischer Ebene kooperieren. Wichtige Konsequenz dieser Entwicklung sei, so die Studie, „ein Wachstum des potentiellen Einflusses multimedialer Unternehmen auf politische und gesellschaftliche Entwicklungen. Demgegenüber stehen nach wie vor sehr heterogene Regelungssysteme in den europäischen Ländern, die vor allem der multimedialen und internationalen Ausrichtung der großen Medienunternehmen noch nicht adäquat sind.“ (Europäisches Medieninstitut, Kaistraße 13, 40221 Düsseldorf, Tel. 0211/90104-0.)

\*

## KRITIK *Fernsehen*

### Angst essen Verstand auf

„Neues Deutschland“, Episodenfilm von Dani Levy, Maris Pfeiffer, Gerd Kroske, Philip Gröning und Oliver Czeslik (ARD/WDR, seit 3.7. in allen Dritten)

epd Der junge Jude Simon Rosenthal fühlt sich verfolgt. Er hetzt im Jogging-Anorak mit Kapuze durchs nächtliche Berlin, sieht plötzlich SS-Männer aus einer Seitenstraße kommen; er sieht den gelben Davidstern am Mantel eines Mädchens; er sitzt in der U-Bahn eingeklemmt zwischen zwei feisten deutschen Männern, als eine Gruppe aggressiver Jugendlicher auf ihn zukommt: „Du bist doch Jude“, grölen sie, „steh' auf, wir bringen dich nach Auschwitz.“ „Auschwitz ist doch eine Lüge“, stammelt Rosenthal und steht ergeben auf. „Der bleibt hier sitzen“, sagt einer der feisten Deutschen, stellt sich schützend vor den Juden und kriegt einen Faustschlag ins Gesicht.

So spielt Dani Levy („Ohne mich“) in der ersten Episode mit seiner Verfolgungsangst, mit dem Klischee vom fetten Deutschen, der sich gegen jede Erwartung als tapferer Held entpuppt. In all dem Durcheinander von phantasierter und wirklicher Bedrohung bleibt Dani Levy ein hektischer Komödiant, der an Woody Allen denken läßt. Ein Komödiant, der weder für sich noch für das Publikum entscheidet, was an der Verfolgungsangst des Simon Rosenthal neurotische Übertreibung, was wirkliche Gefährdung ist. Aber mit diesem ironischen Elan, mit dieser Fähigkeit zur Distanzierung bleibt Dani Levy ganz allein. Denn bei den folgenden



So spielt Dani Levy („Ohne mich“) in der ersten Episode mit seiner Verfolgungsangst, mit dem Klischee vom fetten Deutschen, der sich gegen jede Erwartung als tapferer Held entpuppt. In all dem Durcheinander von phantasierter und wirklicher Bedrohung bleibt Dani Levy ein hektischer Komödiant, der an Woody Allen denken läßt. Ein Komödiant, der weder für sich noch für das Publikum entscheidet, was an der Verfolgungsangst des Simon Rosenthal neurotische Übertreibung, was wirkliche Gefährdung ist. Aber mit diesem ironischen Elan, mit dieser Fähigkeit zur Distanzierung bleibt Dani Levy ganz allein. Denn bei den folgenden vier Episoden sind Jungfilmer am Werk gewesen, die sich programmatisch zum Verzicht auf Distanzierung entschlossen haben: „Wir fühlen körperlich mit den Opfern mit“, wurden sie vom „Spiegel“ zitiert, „wir sind genauso ohnmächtig.“

So ohnmächtig also wie Maris Pfeiffer („Ein Ort, ein Selbstmord“), die an dem Selbstmord von Günter Schirmer — seit einem Autounfall schwer behindert — beweisen will, daß es rechtsradikale Jugendliche mit ihren Verbal-Attacken waren, die Schirmer in den Tod getrieben haben — obwohl in der Geschichte dieses Mannes unendlich viele tragische Momente liegen. So ohnmächtig wie Philip Gröning („Opfer. Zeugen“), der sich gleich völlig ausgelöscht und alle Fragen herausgeschnitten hat aus seinem Interview mit einem Lehrling, der von einer Horde Skinheads in seinem Trabi überfallen wurde und fast verbrannt ist — ein nahezu unverständlich hervorgenuschelter Monolog, aus dem nur ein Satz hängenbleibt: „Das war'n Faschisten, Faschisten sind das gewesen.“ So ohnmächtig auch wie Oliver Czeslik („Heilige Kühe“), der einen „linken Dokumentarfilmer“ (gespielt von Ulrich Mühe) durch ein Inferno schickt, in dem pathetisch-finstere Nazi-Folterknechte hausen. Und ohnmächtig ist schließlich auch der ostdeutsche Gerd Kroske („Kurzschluß“), dem seine witzige Idee vom Saboteur in Leipzig, der Kohl den Rede-Strom abdreht, zum Schluß entgleitet in weinerliches Klagen über die nicht-gehaltenen Versprechen.

Das „Neue Deutschland“ also erscheint in diesem Episodenfilm als Ort, an dem das „ewig Deutsche“ triumphiert. Und mit dem Bild vom Jägerzaun, das eine Episode mit der anderen verbindet, schließt sich der schrebergärtnerische Horizont des Spießers um ein von rechtsgerichteter Gewalt beherrschtes Land, aus dem kein Ausweg führt. Doch wer sich schon von vorneherein als ohnmächtig deklariert, kann auch nur blinde Angst, nur Panik reproduzieren. Die blinde Angst aber bleibt an den blinden Haß gefesselt, der die Gewalttäter zum Angriff treibt, bestätigt ihn und wird zur vorauseilenden Kapitulation vor einem Zustand, den diese Filmemacher eben nicht seismographisch registrieren: Sie produzieren ihn mit künstlich so dürrtigen wie suggestiven Mitteln.

Das kommt einer Kapitulation der Filmemacher vor ihrem eigenen Hand- und Denkwerk gleich. Denn an die Stelle von ästhetischer Distanz, von intellektueller Solidarität setzen sie die symbiotische Verschmelzung mit Opfern von Gewalt. Es ist dasselbe Mißverständnis politischer Moral, das so wohlmeinenden Kampagnen wie „Ich bin ein Ausländer“ zugrundeliegt. Denn mit der symbolischen Aufhebung von Distanz, mit dem romantischen Bekenntnis, sich den Opfern der Verfolgung zugehörig zu fühlen, wird zugleich der politische Handlungsspielraum aufgegeben, der einem als Nicht-Opfer zur Verfügung steht. Wer vor den Attentätern im eigenen Land sein seelisches Asyl bei den Opfern von Verfolgung sucht, ist, wie der Episodenfilm beweist, nicht in der Lage, die Kompliziertheit des „Neuen Deutschland“ zu beschreiben.

Sybille Simon-Zülch (West)

epd „Heilige Kühe“ titulierte Oliver Geslik seinen Beitrag (Regie: Uwe Janson), der als letzter lief. „Kreisfahrt mit vergammeltem Zug“ wäre treffender gewesen. Die Fahrt geht los auf dem Bahnhof Börnicke, der eher einer zerschossenen Ruine von einem Bahnhof gleicht, und endet — nach einer Fahrt durchs heutige und vergangene üble Deutschland — auch dort. Grundeinfall scheint zu sein, daß eine als Skin verkleidete karrieresüchtige junge Journalistin aus Düsseldorf den ehemals bekannten linken Dokumentaristen Clementi (hoch besetzt mit Ulrich Mühe) zu, ja zu was eigentlich? überreden will; mit ihr im bösen Bunde ein gewaltig großer und starker Brutalo. Die Dramaturgie ist einfach — Zug hält, Zug fährt, jedesmal Kostümwechsel, neue Szene: Journalist bezahlt Rechte für geiles Interview; wird in den Fuß geschossen; Militärlazarett à la Erster Weltkrieg, Arzt und Schwester betulich sadistisch; Faschismus: Clementi soll am 20. April, zu Führers Geburtstag, vor den Volksgerichtshof Cottbus, Urteil steht fest, der Tod usw. usw.

Clementi als Inbegriff der Misere der Linken, die links sind, aber nicht mehr wissen, was das ist. Er will einen Film über den Krieg, aber der Krieg ist nur ein Vorwand, ein Ersatz für den Feind, den es nicht mehr gibt. Da ist dem Filmemacher all das unterlaufen, was er vielleicht anprangern wollte. Das Selbstmitleid der Linken, das Sich-als-Opfer-sehen, als reiner Denker und Idealist in einer käuflichen und brutalen Welt, das Wegschleppen deutscher Schuld auf ach zu schmalen Schultern, und immer ist die Vergangenheit Schuld an der miesen Gegenwart. Das alles kommt mit großem Aufwand surreal und grotesk daher, gefällt sich in abgegriffenen Klischees und bietet nicht einen neuen Gedanken, nicht den leisesten Ansatz zum Verstehen des Heute.

In „Ohne mich“ (Buch und Regie Dani Levy) formuliert die Freundin des Jung-Filmers Simon Rosenthal, bevor sie ihn verläßt, sehr klar: „Geliebt oder bemitleidet — beides geht



nicht.“ Simon hat Szenen in einem brennenden Asylantenheim gedreht, er hat keinen Abstand dazu wie die anderen seines Teams, er hat Angst. Ein Jude heute in Deutschland. Eigentlich geht es ihm gut, eigentlich hat er Freunde, eigentlich werden sich die Dinge nicht wiederholen, aber „Dieses eigentlich — das bricht einem das Genick“. Simon lebt beim Fernsehen, beim Joggen, bei der Liebe, bei der Arbeit mit dieser Angst. Hinter den Bildern des Alltags tauchen, Halluzinationen gleich, gespenstische Zeichen wie Warnungen auf: ein Judenstern an der Jacke eines Mädchens, SA-Männer auf nächtlicher Straße. Und immer wieder die warnende Stimme der Mutter am Telefon jenseits deutscher Grenzen, sie schickt ihm Geld, damit er „raus“ kann. „Sie sind hinter mir her“, sagt Simon. „Du bist der einzige, der hinter dir her ist“, sagt seine Freundin. In dieser für Simon unerträglichen Zerreißprobe zwischen Zweifel und Angst findet Levy einen fast verschmitzten, melancholischen, einen kindlich weisen und erschütternden Schluß: Am Ende sitzt Simon, heiter, mit gekreuzten Beinen, auf einem Mondkrater: „Hallo, Mama, ich bin raus aus Berlin, raus aus Deutschland, ich bin in Sicherheit.“

„Kurzschluß“ heißt der dritte Beitrag von Gerd Kroske. Eine Mischung von Realität und Fiktivem. Tatort Leipzig, Augustusplatz 1990, Kohl redet, junger Mann sabotiert per Kurzschluß, Ton fällt aus, Saboteur wird gejagt, versteckt sich hinter Honecker-Bild, im Opernhaus, wird gefaßt, geschlagen, mit Blaulicht abgefahren, Kohl kann wieder reden. Ein oder zwei Jahre später, gleiche Stelle, gleiche Welle, Interviews mit den „Wir sind ein Volk“-Helden: Ausländerfeindlichkeit, Unzufriedenheit, Frust, Aggressionen. Ein Einfall, der mehr hätte hergeben können und in Allgemeinplätzen versackte.

Philip Gröning nannte seinen Beitrag „Opfer. Zeugen“. Immer wieder mit unverständlichen Zwischentiteln gegliedert („Mit Lebewesen proben“ mehrmals wiederholt), läßt er während einer Fahrt durch blaugetönte Landschaft endlos Zeitungsausschnitte mit Gewalttaten abrollen. Zentrum ist dann ein ewiges Draufhalten auf zwei demolierte Punks, von denen der eine wie in einer Schleife, des Deutschen kaum mächtig, die schauerhafte Geschichte erzählt, wie er und sein Freund Achim fast draufgegangen sind in ihrem brennenden Auto bei einem Angriff von Faschos. Diese schreckliche Geschichte wurde durch die ständige Wiederholung und den Slang des Punks nicht eindringlicher, sie nervte einfach. Und am Ende wieder die Landschaft und die Statistik der Gewalt. Ein phantasie- und zielloser Beitrag.

In „Ein Ort. Ein Selbstmord“ erzählt Maris Pfeiffer die Geschichte eines Selbstmords in einer kleinen Stadt, Nähe Hannover. Günter Schirmer verlor bei einem Autounfall ein Bein, und durch langes Koma wurde sein Kurzzeitgedächtnis gestört. Er schreibt Verse, die sich mit dem Verhältnis Körper/Geist auseinandersetzen, viele der Gedichte enden mit der Zeile: „Wer weiß, morgen kommt die Wende?“ „Im Haus war alles normal, nur draußen gehörten wir nicht mehr dazu“, sagt seine Witwe. Einen Tag vor dem Selbstmord war Schirmer durch Jugendliche angegriffen, bespuckt, beschimpft worden. „Behinderte haben in dieser Welt wohl keine Chance mehr“, schreibt er in seinem Abschiedsbrief. Maris Pfeiffer zeigt, kommentarlos, ein Einzelschicksal, genau, ohne Pathos, ohne Sentimentalität. Sie stellt uns einen Menschen vor, dessen Leben durch einen Unfall, wie er jeden Tag geschieht, aus der Bahn geworfen wird, und der versucht, sich ein neues aufzubauen. Bezeichnend, daß auch dieser genaue und klare Beitrag wie „Ohne mich“ ohne ästhetische Mätzchen auskommt, ohne selbstgerechte vordergründige Verurteilung.

Drei Beiträge zum Thema Rechtsradikalismus, ein untauglicher Versuch, politische Stimmung in einem der neuen Länder einzufangen, eine Auseinandersetzung mit dem Leben Behinderter. Soziale Themen, die auf der Straße liegen — massenhafte „Abwicklungen“, Arbeitskämpfe, soziale Umbrüche ungeheuren Ausmaßes —, sind sie kein Thema für Dokumentaristen?

*Renate Stinn (Ost)*

## Kleiner Sieg über die Angst

„Stille Wasser“, Fernsehfilm von Karsten Laske (ZDF, 6.7., 23.00–24.00 Uhr)

epd „Soll ich ihn töten?“ fragt die junge Fischverkäuferin Gabi den Kunden, und der nickt. Die mitleidige Seele hinter dem Ladentisch hat keine andere Wahl, sie muß den Karpfen erschlagen. Fünfzig Filmminuten später wird sie zu einem Mann und zu sich selbst sagen: „Stell Dir vor, überall wäre Wasser. Jeder würde einen verstehen, denn alle wären stumm.“ Der Mann ist ein desertierter Soldat der Roten Armee, ein verängstigter Junge, der wenige Tage zuvor hilfeschuchend in ihre Wohnung eingedrungen war. Sie hatte ihn rausschmeißen wollen, aber er war geblieben. Da ließ sie ihn, einem Impuls folgend und ihre Angst überwindend, ein paar Tage bei sich wohnen — eine schwierige Sache. Sie spricht kein Russisch, er kein

FR 7.7.93

# Rauhe Stellen, kleine Ritzen

## Neue deutsche Filme beim Filmfest München

MÜNCHEN. Ist das deutsche Kino tot? Nein! Es ist lebendig und vielfältig wie eh und je! Falsch! Was war der letzte aufregende Film? Schweigen. Aber es gibt doch eine Handvoll guter Regisseure! Richtig. Und doch auch falsch. Denn man läßt sie zu selten arbeiten. Deutsche Regisseure haben keinen Mut. Sie beherrschen ihr Handwerk, aber sie schielen zum Fernsehen!

In München wurde wieder gejammert, gestritten und geschimpft. Wie Ping-Pong-Bälle flogen die Argumente durch den Raum. Es bildeten sich Fronten, aber keine arbeitsorientierten Freundschaften. Das Fehlen eines programmatischen Zentrums, die Vereinzelung junger deutscher Regisseure ist ein Grund für die anhaltende Misere des deutschen Kinos. Das wurde wieder in der von Ulrich Maass nach subjektiven, gelegentlich schwer nachvollziehbaren Kriterien ausgewählten Reihe neuer Filme deutlich.

Was ist geblieben? Die kurzen, mit Schwarzfilm hart unterschrittenen Klagelieder eines betrunkenen Punks, die sich in Philip Grönings (*Die Terroristen*) bis an die Schmerzgrenze enervierenden Kurzfilm *Opfer, Zeugen* zur fragmentarischen Rekonstruktion eines rechtsradikalen Mordanschlags zusammensetzen. Oder die naiv-fröhliche Poesie eines Behinderten, die als Überlebensstrategie versagt und den Weg in den Freitod ankündigt. Maris Pfeiffer ist in der Dokumentation *Ein Ort. Ein Selbstmord* den Spuren eines ganz normalen Mannes gefolgt, der durch einen Unfall zum Krüppel, durch Belästigungen rechtsgerichteter Jugendlicher zum Selbstmörder wurde.

Oder der inszenierte Moment des Stauens und der Ratlosigkeit im Gesicht von Dani Levy bei der Erkenntnis, daß sich seine Identitätskrisen als Berliner Nachwuchsregisseur mit einem Mal gezwungenermaßen aufs Jüdischsein reduzieren. Für sein zwanzigminütiges Selbstporträt *Ohne mich* hat Levy den Regie-Förderpreis der Hypo-Bank (60 000 DM) gewonnen. Alle drei Kurzfilme sind Beiträge eines vom WDR initiierten Kombinationsfilms mit dem Titel *Neues Deutschland* (außerdem Gerd Kröske und Uwe Jansons), das in den nächsten Tagen von

den dritten Fernsehprogrammen ausgestrahlt wird.

Der Vergleich zu „Deutschland im Herbst“ liegt auf der Hand und führt doch in die Irre. Damals standen nach dem Schleyer-Mord und den Stammheim-Selbstmorden elf Autorenfilmer hilflos inmitten von Scherben einer in sich zerrissenen Gesellschaft, die zu erneuern sie ausgezogen waren. Heute dagegen reflektieren fünf Regisseure, zwischen denen es keine Absprachen gab, ihre Rolle als Fernsehzuschauer. Ihre Wut und Sprachlosigkeit schütten sie über das eine Feindbild, den Rechtsradikalismus, aus. Die Einhelligkeit der Perspektive, forciert durch triste, symbolträchtige Zwischentitel, läßt die Neugierde an dem Phänomen, den Blick hinter die Kulissen der neuen Gewalt, die Provokation vermissen. So ist das Projekt, als Fernseh-Dokumentation über den heißen Herbst 1992 geplant, ungewollt Spiegelbild der Schwächen des deutschen Kinos.

Bürde oder Herausforderung? Ein Beispiel, wo sich sensible und souveräne Regiearbeit gegen die Vorgaben des Mediums Fernsehen, gegen die Ausgewogenheit des Themas und die Mittelmäßigkeit des Drehbuchs vehement zur Wehr setzt, ist Rainer Kaufmanns Schülerdrama *Dann eben mit Gewalt. Rache, Ausländerhaß, rohe Brutalität* gegen Außenseiter, aber auch Treue bis in den Tod: Jürgen Vogel und Thomas Heinze spielen ein Freundespaar, das wegen der Liebe des einen zu einer türkischen Mitschülerin zu erbitterten Feinden wird. Die beiden deutschen Jungstars bilden ein Gespann, wie es nur selten im deutschen Kino zu sehen ist.

Verlorene Blicke und verzweifte Gesten am Rande machen auch Michael Verhoevens Kleinstadtromanz *Eine geheiligte Liebe* (zwischen einem jungen katholischen Pfarrer und einer Sozialarbeiterin) trotz der oft konventionellen Regie zu einer polemischen, modernen Romeo-und-Julia-Version. Höhepunkte der Reihe waren drei Dokumentarfilme. Georg Stefan Troller, der deutsche Grand Old Man des Genres, ist in die Zellen von Liebesmördern gegangen. In *Mord aus Liebe* entlockt er, Provokateur und Beichtvater zugleich, traurige Geständnisse, die in den Mördern übersensiblen, Liebesabhängige Menschen freilegen, die den Geliebten lieber getötet als an einen anderen verloren haben.

Auch Dagmar Benke läßt nicht locker. In dem unspektakulären, verspielten Brüder-Porträt *Zwei Männer* schickt sie ihren Vater, einen Lehrer und Kommunalpolitiker im Westen, und den Onkel aus dem Osten, einen ehemaligen Grenzpolizisten, zurück in die Vergangenheit, konfrontiert sie mit den Schauplätzen von früher und demonstriert fast nebenbei, wie sich dieselbe politische Energie, den Gesetzen der Ost/West-Geographie folgend, von den unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen absorbieren ließ. In einem sind sich die Brüder einig: Ihr größter Traum war immer ein „großes Auto“. Ein Lada für den einen, ein Mercedes für den anderen.

Welche Träume tragen die Stadt? fragt der blinde Fotograf Egven Bavcar, während er mit der Kamera durch Venedig schlendert. Auf der Suche nach der Linie zwischen Licht und Schatten hat er gelernt, über die Begrenzung der Oberflächen hinaus in das Innere seines Sujets vorzudringen. Ralf Zöllner und sein waghalsiger Kameramann hatten keine Scheu vor dem düsteren Nichts der Leinwand. In *Bilder von anderswo* haben sie für Bavcars aufregende Philosophie des Lichtes eine ganz eigene abstrakte Bildersprache gefunden. Ihre Leidenschaft für das Thema und die natürliche, filmästhetische Umsetzung machten das Blindenporträt zum ungekrönten Sieger der Reihe. ANGELA SCHMITT-GLÄSER